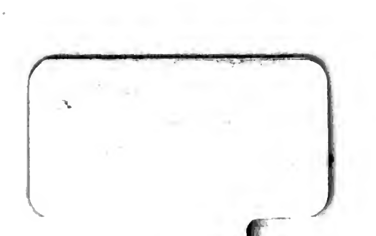




Gedichte

von

Lor. Diefenbach.

Gießen, 1840.

J. Ricker'sche Buchhandlung.

Wanderbrief.

Ich sende meine Lieder in die Welt,
Auf Pilgerschaft nach unbekanntem Ziele;
Sie rasten, wo es ihnen wolgefällt,
Gastfreundschaft lohnend bald mit süßem Spiele,
Bald mit des höhern Lebens heil'ger Kunde,
Die Erde ladend zu des Himmels Bunde.

Wer im Genuß sich um das Glück betrog,
Ein Fremdling ward im gotterfüllten Leben,
In dessen Herz nie Leid, noch Sehnsucht zog,
Weil ihm die Erde Sättigung gegeben:
Dem wandern sie vorbei, mit stummem Grause
Vor dem entweihten, leeren Gotteshause.



Doch wo ihr Wort, wie eigenes gefühlt,
In der verwandten Brust wird aufgenommen,
Sei's, wo ihr Hauch die Glut der Thränen kühlt,
Sei's, wo sie Glück und Schönheit heißt willkommen;
Wo nur die Kraft des Wortes wird empfunden:
Da haben Rast und Heimat sie gefunden.

Natur und ihre Symbolik.

Wann dich des Lebens Flut so reich umdrängt,
Daß dir die Noth der Wahl die Brust beengt,
Dazu die Furcht: des Wellenzuges Hast
Ließ' dir nur Tantalo's Verzweiflungsblicke,
Ach! ohne daß ein Tröpfchen dir erquicke
Die jungen Lippen, welk bald und verblaßt;
Und doch nicht kannst du von dem Sehnen lassen,
Das unumfaßbar Große ganz zu fassen:

Dann tritt hinaus, belausche die Natur,
Genügsam groß selbst auf der kleinsten Spur.
Sie baut ihr Schloß in Alpenherrlichkeit,
Besieht sich leuchtend in der Seen Spiegeln;
Doch mit nicht mindrer Kunst und Freudigkeit
Haust sie am Bach, im Thälchen, auf den Hügeln.
Wo Raum der Palme fehlt, sich zu entfalten,
Darf sich des Mooses Wunderbaum gestalten.
Des All's Vollendung zeigt sich stets im Einen,
Und Menschengröße übt sich erst am Kleinen.

Mensch und Elemente.

1.

Wann, gepeitscht von Stürmen,
Fluten hoch sich thürmen;
Unter Ungewittern
Ros' und Urwald zittern;
Wolkennacht voll Grauen
Sinkt auf lichte Auen:
Fühl' ich in dem Grausen
Heimatlich mich hausen,
Ob der Welt voll Beben
Geisterfrei mich schweben,
Über Alpenriffen
Auf den Wolken schiffen,
Lustfahrend auf Wogen
Sturmschnell fortgezogen.
Alle Elemente
Reichen Riesenhände;
Furchtlos darf den Brüdern
Ich den Gruß erwiedern;
Die verwandten Geister
Ehren mich als Meister,
Weil ich Mensch vor Allen
Darf zum Tempel wallen
Und mit Dank und Beten
Alle sie vertreten.

2.

Nun erst fühl ich mich euch angehörend,
Himmel, Erde, alle Elemente!
Weil ich nicht bedarf, was friedenstörend
Mich bisher von euch, als Feinden, trennte.

Aus des Hauses Schutz, des Mantels Hülle
Bin ich ausgeschlüpft zu freiem Regen.
Aus der Erde quillt der Wärme Fülle,
Aus der Nacht des Lichtes Gruß entgegen.

Tausend Strahlen senken sich, zu nippen
Liebesnektar von den bräutlich schönen,
Leis von Luft bewegten Blumenlippen;
Durch die Wälder zieht ein süßes Stöhnen.

Unsichtbarer Geist bewegt die Wellen,
Daß sie zittern, wie vor Wol und Wehe,
Daß sie, wol zu mir hin, sehnend schwellen,
Wie ich selbst vor Sehnsucht fast vergehe.

All mein altes, schweres Sein zerronnen!
Fühl' in Strahl und Hauch und Flut mich leben,
Mitempfindend Millionen Wonnen,
Die die Seelen einer Welt durchbeben!

3.

Wie reizend lag im Sonnenschein die Erde!
Wie freundlich sandte ihr die hohe Welt
Ihr Licht, daß sie auch sonnenähnlich werde!
Wie schien mit ihr das Leben auch erhellt!

Doch neidisch auf des Sonnengottes Liebe
Deckt sie die seegeborne Wolke zu,
Und leider glückt ihr kleinliches Getriebe:
Sie nimmt der Erd' und mir die frohe Ruh.

Die Erde kleidet sich in düstre Trauer,
Verhüllt ist auch mein heitrer Lebensschein,
Die Blumen senken sich im Todesschauer,
Ein leis erseufzend Wehn durchbebt den Hain.

Da rührt die Wolke selbst der Erde Leiden,
Mit schwerer Brust giebt sie ihr Lieben auf;
Doch nicht erträgt sie dieses Flieh'n und Meiden
Und stirbt, verzehrt von warmer Thränen Lauf.

Die Erde schmiegt sich neu an den Geliebten,
Der, als sie halb noch trauernd ihn begrüßt,
Der um der edeln Feindinn Tod betrübten
Die Thränen von den Blumenaugen küßt.

Und weil der Elemente mächt'ge Geister
Mich von Geburt an an sich ketteten:
Fühl' ich auch mich nun meiner Sorgen Meister
Und meine Angst am Sonnenstrahl vergehn.

Die klare Seele gleicht der klaren Quelle,
In die der Sonne volles Bild sich taucht,
So daß ihr Felsgrund nah sich zeigt und helle,
Als sei sie seicht, ihr Vorrath bald verbraucht.

So scheint nicht tief der Felsengrund im hellen
Gemüthe dir, doch schöpfst du nie es aus;
Und ewig frisch, aus unsichtbaren Quellen,
Strömt Segensflut in dieß, ihr heil'ges, Haus.

Wunsch.

Ich möchte nicht der starre Fels sein, den nur Vul-
canoskraft erschüttert;
Ich möchte nicht das schwache Rohr sein, das bang
bei jedem Windstoß zittert;
Ich möchte wol der starke Baum sein, der festge-
wurzelt steht im Grunde,
Indeß in die bewegten Blätter der Zephyr haucht
mit duft'gem Munde.

Nachtbilder.

1.

Entfliehe nicht so schnell, o Tag!
Daß nicht so schnell das weite Leben,
Das frohbeleuchtet vor mir lag,
Nachtdunkle Räthsel überschweben.

Vergebnes Flehn! Ein tiefer Strom
Entquillt die Dämmerung der Erde,
Schwillt über mich zum Himmelsdom,
Als ob es nie mehr tagen werde.

O welch ein wogend Schattenreich
Voll ungewisser Truggestalten!
Sie sehen meinen Menschen gleich,
Doch wie geträumt, nicht festzuhalten.

Bald sind sie nah — ihr wart kein Traum,
O Lieb' und Treu', kein lichtes Scheinbild! —
Ach! wieder fern im Wogenschaum,
Den immer tiefres Dunkel einhüllt.

Dumpfrauschend, kältend treibt dieß Meer;
Ich weiß nicht, ob ich selbst noch lebe,
Ob jemals wieder um mich her
Es eine Welt zum Freuen gebe.

Bald zieh'n gespenstig durch die Brust
Noch Bilder oder wol nur Worte,
Wie: Sehnsucht, Hoffnung, Lebenslust;
Bald schließt sich der Erinn'rung Pforte,

Und einsam wog' ich in der Nacht,
Die Aug' und Herz in Dunkel hüllet,
Als hätten beide nie gewacht
In einer Welt von Glanz erfüllet.

Wenn sonst in düstrer Gegenwart
Die Ferne freundlich Licht mir sandte:
Wo Fern und Nah Ein Dunkel ward,
Da kommt kein Trost aus fernem Lande!

Aber welch ein heimlich Leuchten,
Weiß nicht, ferne oder nah,
Drängt die Schatten weg, die feuchten!
Leben, bist du wieder da?
Hergeschwebt auf Mondesstrahlen,
Die nun, immer mächt'ger waltend,
Meine Erde übermalen,
Zauberisch sie umgestaltend.

Tiefer noch sich nun verdunkelnd
Drängen Schatten sich zu Hauf;
Aber um so heller funkelnd
Blüht das Licht daneben auf.

Und in mir ist aufgegangen
Neues Leben, nicht das alte;
Nicht mehr hält mich nun gefangen
Jene Nacht, die todeskalte!

Doch auch nicht des Tages Wahrheit
Füllt den Blick mit ihrem Licht;
Milder schwebet diese Klarheit
Um mich her, wie ein Gedicht,
Wie ein süß vertrautes Klingen,
Klagend bald, bald wonnig spielend;
Und auf Mondeslichtes Schwingen
Schweb' ich, Himmelsnähe fühlend.

2.

Die Erde bebt im Wintersturm;
Es schüttelt sein Haupt der feste Thurm,
Und die Wälder bücken sich nieder zur Erde
Und horchen, ob's drunter auch unruhig werde.
Und die Gräberhügel dröhnen und wanken,
Wie bewegt von gewaltig erwachten Gedanken,
Von dem Sturmschlage todesentfesselter Herzen
Voll lange verschlossener Wünsche und Schmerzen;
Und es wogt mir in meiner lebendigen Brust,
Wie wenn springen sie wollte vor Todeslust.

Da, über dem Wogen und Beben alle
Erblick' ich die ewige Tempelhalle,
Mit Lichtern geschmückt, die so freundlich entglommen,
Als hätten sie Nichts von den Stürmen vernommen.
Es blühet das tiefe, reine Blau
Wie eine ewige Frühlingsau,
Und die Sterne mit ihrem lieben Schein,
Wie nie verwelkende Blumen darein;
Und sie blinken dem Sturm und dem Herzen zu:
Habt genug nun getost, geht heim zur Ruh!

3.

Wann sich des Nordsturms eisig Gebrause
Machtlos bricht am sichern Hause,
Bebt doch mein Herz mit den zitternden Armen,
Die nicht im traulichen Stübchen erwarmen.

Armes Kind, das harte Noth
Trieb nach einem Stückchen Brod!
Greis, am Ende fast der Reise
Noch erstarrend in dem Eise
Deines Weges und der Herzen,
Die nicht achten deiner Schmerzen!
Zartes Vöglein, das vergebens
An des harten Menschen Hause
Pocht' um Rettung seines Lebens,
Nun erstarrt im Wettergrause!

Von der leidenreichen Erde,
Die umsonst mein Glück mir gab,
Weil es fremder Schmerz verzehrte,
Wend' ich fragend mich an's Grab.

Ach, aus des Lebens freundlicher Wohnung
Werdet ihr, treue Lebensgenossen,
Euerer Liebe zur schnöden Belohnung
Aus in die Kälte des Grabes gestoßen!
Mutter! dein Kind, das du rastlos gepfleget,
Hat sich gewendet vom Antlitz, dem blassen,

Als sie in's öde Grab sich geleget,
Hat mit dem Tode allein dich gelassen.
Liebste, du Süßeste! wie so warm
Schlangst um den Freund du den zarten Arm,
Drücktest an's Herz ihn, das sehnende, heiße!
Und nun wirst du gebettet im Eise,
Mußt in der stürmischen Nacht erstarren,
Darfst auf den lebenden Liebsten nicht harren.
Einsam im Grabe du, einsam auf Erden er —
Wer doch beisammen im Himmel wär!

4.

Wann in dem Herzen stiller Friede waltet,
Mag ich wol gern des Sturmes Brausen hören;
Denn, wie auch draußen sich die Welt gestaltet,
Sie kann die Welt, die drinnen wohnt, nicht stören;
Das Herz, in dem ein Himmel sich entfaltet,
Kann Erde nicht mehr trüben und bethören;
Wann draußen Sturm und Nacht sich wild vereinen,
Darf in ihm lieb und mild die Sonne scheinen.

Doch, wann der Busen schmerzlich zuckt und ringet
Und selbst aus Lieb' und Hoffnung Sorgen quellen,
Und keiner Sonne Strahlen leichtbeschwinget
Ein langsam sterbend Dasein mehr erhellen:
O wie dann Todesgruß die Brust durchdringet,
Wann Sturmes Rufe um mich lauter schwellen,
Wie wenn Natur aus ihrer Gräber Tiefen
Die Klagen wandern ließe, die dort schliefen;

Wie wenn das Weh vergangener Äonen
Und längst gebrochner Herzen Klagestöhnen
Zu tausend Schmerzen, die schon in mir wohnen,
Sich nächtlich nahte in des Sturmes Dröhnen.
O brause nur! Du sollst mich nicht verschonen;
Ich will mich mit dem Leben nicht versöhnen,
Der Hoffnung süße Gifte nicht mehr trinken,
Nein: stolz und stumm zur dunklen Tiefe sinken!

Der Erde erster Morgen.

Die Erde war ein dunkler Meeresgrund,
Darüber wogte ungeheures Leben;
Da schlossen ihre Geister einen Bund,
Die Todte in das Dasein zu erheben.
Doch ehe sich das Leben darf gestalten,
Muß die Zerstörung gotteskräftig walten.

Drum thut der Abgrund erst sich donnernd auf;
Ein Todesschmerz durchzuckt die tausend Wesen,
Hinabgerissen mit des Wirbels Lauf;
Der Schöpfer hat zum Opfer sie erlesen.
Verwundert horchen längst erschaffne Sterne
Auf solchen Donnerschall der dunkeln Ferne.

Da dringt ein Lichtstrahl durch den Weltenraum,
Ein Grußesbote von der jungen Erde;
Sie fühlt es stolz, sie faßt die Freude kaum,
Daß sie der schönen Sterne Schwester werde.
Sie blickt hinauf mit Millionen Augen,
Des ersten Morgens Licht in sich zu saugen.

Die versunkenen Bäume der Urwelt.

Einst, als die jugendlich gährende Erde
Noch nicht des Menschen leis mächtiger Tritt,
Noch nicht die Wucht seiner Bauten beschwerte,
Als sie noch frei war: da waren wir's mit;
Frei von dem Axtschlag, den Flammen,
Rauschten wir fröhlich zusammen;
Frei von der Halbgeister frevelnden Händen
Hielten wir Bund mit den Elementen.

Erde begabt' uns mit nährenden Säften,
Himmel mit Lebenshauch, Sonnenschein.
Aber das Chaos mißgönnte den Kräften,
Die es vertrieben, den holden Verein;
Reizte die Luft auf, zu stürmen,
Spiegelnde Flut, sich zu thürmen,
Bannte in Nebel den Athem der Erde,
Daß er dem Lichte den Zugang verwehrte;

Riß uns hinab in die finsteren Tiefen,
Löschte die Farben des Lebens uns aus,
Tränkte mit Gift uns, daß ewig wir schliefen,
Unmächtig träumend vom Heimathaus.
Sei uns, o Mensch! nun willkommen;
Laß uns, dem Dunkel entnommen,
Weil uns verschlossen die Rückkehr in's Leben,
Flammend dem Banne des Halbseins entschweben!

Auges Heimat.

Ach, ich bin so trauervoll,
Weil zu Erde werden soll
Diese himmlische Gestalt;
Weil das lichte, junge Leben
Sie dem Tod herausgegeben,
Der so finster ist und alt.

Doch ich weiß, der Erde Schooß
Gibt die Beute wieder los,
Weil dem Lichte sie gebührt,
Wann des schönen Körpers Farben,
Die im Grabe nicht erstarben,
Drauf nun Ros' und Lilie führt.

Dieses lindert zwar den Schmerz,
Der mein neidisch Menschenherz
Darum hat zuvor bewegt:
Daß der Lippen Purpurschimmer
Und der Glieder Glanz nicht immer
Einen Menschennamen trägt.

Aber keine Farbe malt,
Was im Auge hat gestrahlt,
Je auf Erdenblumen ab,
Weil aus Himmels Höhen stammte,
Was in Auges Tiefen flammte.
Lischt das Schönste nun im Grab'?

Nein, sein Glanz ist heimgekehrt
Mit dem Geist, dem er gehört!
An dem Dom der Sternennacht,
Abgewandt vom dunkeln Grunde,
Les' ich die ersehnte Kunde,
Die die Erde mir versagt.

Himmelssehnsucht.

Sonnenhimmel, lichte Tiefe,
Daß in dir ich träumend schliefe,
Ferne von der dunkeln Welt,
Die dein Glanz nur matt erhellt!

Stiller Himmel, lichte Sterne!
Nehmt mich auf in eure Ferne,
Wo mich Erd' und altes Glück
Fernher grüßt mit Sonnenblick!

Sturmeshimmel, nachtumzogen!
Reiße mich in Wolkenwogen;
Für der Erde kleine Noth
Gib mir deinen großen Tod!

An den Mond.

Guter Mond, du gehst so stille,
Und den Strahl, der dir geliehen,
Läßt du neidlos weiter ziehen;
Gibst an deiner Lichtesfülle
Gern, ein freundlicher Gefährte,
Theil der lichtesarmen Erde.

Aber deinen klaren Spiegel
Trüben Schatten, wie wenn Bangen,
Leiser Schmerz, auf Jugendwangen
Preßt ein halbverborgen Siegel.
Trauerst du, weil du hier unten
So viel schlaflos Leid gefunden?

Dir entschleiern sich die Seelen,
Die dem reichen Glanz der Sonne,
Der nur Leben strahlt und Wonne,
Ihren Kummer stumm verhehlen;
Aufgespart sind dir die Klagen,
Die der Tag nicht will ertragen.

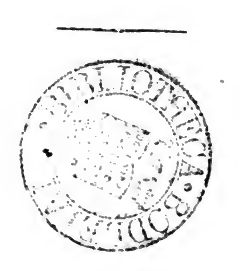
Denen, die durch lange Tage
Schwiegen, und durch lange Nächte,
Lösen deines Lichtes Mächte
Fragend von der Brust die Klage;
Und von mitleidvoller Liebe
Wird dein helles Antlitz trübe.

In das eine Fensterlein
Fällt der Sonne ganzer Schein;
Und des Herzens enger Schrein
Ist für keine Welt zu klein.

Einer Sonne Wundermacht
Nimmt vom Weltenkreis die Nacht,
Und durch ein Gefühl erwacht
Seelenfrühlings ganze Pracht!

Sonnensehnsucht.

Nebel lagern in dem tiefen Thal,
Wolkennacht verhüllt der Berge Haupt.
Du verhießest einst mir deinen Strahl,
Himmel! und ich habe dir geglaubt.
Laß den Lichtgruß von den Höhen glühn!
Freudig will ich ihm entgegen ziehn,
Will im steilen Steigen nicht ermatten,
Kann ich nur entfliehn den tiefen Schatten.
Wird mir einst auch erst im Untergehn
Einmal noch die Lebenssonne tagen:
Will ich sie noch mit den Augen sehn,
Die zum Osten ich einst aufgeschlagen!



Lebendige Jahreszeit.

1.

Dithyrambe.

Frühling! Frühling!
Wie schlägt mein Herz dir kommendem entgegen!
Mir ist, als dräng' aus tiefem Erdenschooß
In Erdenwandrers Brust ein heimlich Regen,
Das Leben ahnte froh sich fessellos.

Nun, Sonne, wirst du die himmlische wieder,
Die in so viel Frühlingen Blumen und Lieder
Ins glückliche Dasein allmächtig rief.
Dein Winterschein war nur dein Bild im Traum
Der Erde, die lange, verarmt und kaum
Noch lebend, unter dem Froste schlief.

Sprengt die krystallnen Fesseln, liebe Quellen!
Daß wieder tausend Träume auf den Wellen,
Den kommend gehenden, mich leis berühren,
Vergangenheit in Zukunft über führen,
Als wäre Gegenwart nur leeres Wort,
Als ginge Zeit nur ewig strömend fort.

So strömt ihr, nie versiegend, Wesenleben,
Auch meines, unverloren in das Meer!
Entstehn — Vergehn — nur Namen, die wir geben
Der Lebensflut, die strömend ewigher
Und ewighin mit allen seinen Wesen.
Den Gott vereint, der sie zum Sein erlesen!

2.

Frühlings Krieg und Frieden.

In der Tiefe wird der alte
Ewig junge Frühling wach;
Zornig fühlt er nun die kalte
Last, die fesselnd auf ihm lag.
Und er weint in seinem Grimme
Trübe, schwere Thränenwellen,
Und erhebt die mächt'ge Stimme
In des Südsturms Donnerschällen,
Sprengt vom Busen ab die Bande,
Und sein Herzschlag, fessellos,
Drängt durch hemmende Gewande
Aufwärts aus der Erde Schooß.
Da er nun den kalten Dränger,
Winter, siegreich hat gezüchtigt:
Tost sein Kämpfen nun nicht länger,
Und sein Zorn ist bald beschwichtigt.
Ab wirft er den Nebelschleier,
Blickt mit sonnenklaren Augen;
Schweigt die Stimmen, die zur Feier
Seines Friedens nicht mehr taugen;
Läßt an ihrer Stelle Lieder
Aus viel tausend Busen tönen,
Läßt Natur und Wesen wieder
Sich in Licht und Klang versöhnen.

3.

Auf dem Heidelberger Schlosse, bei Musik vom Thurme.

Ewig lebend
Hat Natur mit grünen Wogen
Todten Fels und Trümmer überzogen,
Und aus starren Mauern quellen
Lebensreicher Töne Wellen,
Und darein aus Waldeshallen
Zieht der Ruf der Nachtigallen.
Lebt' ich ewig doch, um dieß Erneuern
Alles Lebens ewig mitzufeiern!

4.

Frühling hat allen Was mitgebracht:
Bäumen und Feldern die grüne Pracht;
Vöglein den alten, fröhlichen Sang;
Menschen das Hoffen, so selig und bang.
Könnt ihr die Fülle der Blüten schon tragen,
Zweige, so jung und so reich schon erblühet?
Darfst du so selig zu sein schon wagen,
Herzchen, so jung und so tief schon erglühet!

5.

Ich lasse die Gedanken los,
Sie mögen frei spaziren,
Und ich will mich, gedankenlos,
Im Freien erlustiren,
Mich betten in der Wiese Schooß
Und nicht philosophiren:
Warum der Wiese Schmelz so grün,
Warum dort oben Wolken ziehn,
Warum ich Mensch hier unten bin.
Das Vöglein weiß nicht, daß es ist,
Und wen sein Jubel preißt und grüßt;
Und doch gibt ihm der liebe Gott
Des Daseins Lust und Schutz in Noth,
Verleiht ihm Theil an seinem Reich,
Den Weisesten und Frömmsten gleich.

6.

Frühlingssonntag.

Ich möchte so gerne klagen,
Weil mir das Herz so schwer;
Ich möchte so gerne Was sagen,
Das gar zu traurig wär;
Ich fänd' eine Ursach so gerne,
Daß ich nur weinen könnt.
Doch such' ich in Nähe und Ferne,
So ist kein Leid, das ich fänd;
Nichts will mir zur Ursache taugen
Für meinen traurigen Sinn:
Verwunderte Blumenaugen
Sehn auf den Trauernden hin;
Und blühend fragen die Bäume:
Was denn so Trauriges sei?
Es ziehen, wie heitere Träume,
Die leuchtenden Wölkchen vorbei;
Und hat auch die wandernde Sonne
Weit draußen Viel Leides gesehn:
Ihr Strahlen verkündet nur Wonne,
Sie will mir nichts Düstres gestehn.
Die Menschen mag ich nicht fragen,
Weil's Frühling und Feiertag ist,
Wo Jeder die alten Klagen
Im neuen Glücke vergißt.
So muß ich fragend durchschweifen
Ohn' Antwort die glückliche Welt;

Ich kann es selbst nicht begreifen,
Welch Trauern gefangen mich hält.
Doch behält mich eiskalt umarmet
Der unbegriffne Schmerz
Und preßt, wenn sich Gott nicht erbarmet,
Entzwei das erstarrende Herz!

7.

Der Himmel sendet reiches Licht
Der armen, dunkeln Erde zu,
Und bei des Frühlings Gruße bricht
Hervor das Leben aus der Ruh.
Die Vöglein wollen den Gruß erwiedern
Mit frohem Flügelschlage, mit selbstgemachten Liedern;
Die Blumen versammeln sich dankend im heitern
Durchdüfteten Tempel in Feierkleidern;
Ja, selbst die starren, stummen Steine
Stehn glänzend in der Festgemeine.

Doch der mit eignem Lenze seiner Brust
Antworten könnte dieser Frühlingslust:
Ein Mensch, hat sich in seinem Leid begraben
Und hat nicht Theil an all den Gottesgaben.
Von all dem Rufen, all dem frohen Singen
Kann seine Brust, zu voll, nicht wiederklingen;
Kein Strahl kann sich in seinem Auge spiegeln,
Weil es verschlossen ist von Grames Siegeln.
Ich weiß nicht, was ihm fehlt: ob Erdennoth
Des Geistes reinste Freudenkraft verzehrte?
So daß er gerne für ein Stückchen Brod
Den Blick vertauschte auf die blühnde Erde;
Denn von der dunkeln Hülle schwerer Wucht
Wird oft der lichten Seele Schwungkraft lahm,
Und in des Erdenunglücks tiefe Schlucht
Versinkt der Geist, der hoch vom Himmel kam.

Vielleicht auch drückt noch Schwereres ihn nieder:
Betrügrisch tauschten mit ihm seine Brüder;
Sie nahmen an von ihm des Herzens Schätze:
Sein heilig Lieben, unbeschränkt Vertrauen;
Und, daß doch Etwas den Verlust ersetze,
Erfüllten sie sein Herz mit Hasses Grauen.
An dieser Last nun trägt er sich zu Tod,
Und ein verlorner Himmel thut ihm Noth.
Sein Herz, von Liebe und von Frühling leer,
Versteht den Frühling draußen auch nicht mehr.

8.

Frühlings Heilkraft.

Ein armer Mensch lag tief begraben
Im Sorgen und im Selbstverkümmern;
Er mochte sich an Nichts mehr laben:
Nicht an der Morgenröthe Schimmern,
Nicht an dem reichen Sternenhimmel,
Nicht an der Lebenden Gewimmel,
Nicht an der Dichtung mächt'gem Drange,
Nicht an der Harfe süßem Klange.
Er sah verdrießlich sich veraltet
In Mitten einer jungen Welt,
Und ihre Blüten, froh entfaltet,
Zum Ärger vor ihn hingestellt.

Da sah das trübe Herz voll Sorgen
Der liebe Gott erbarmend an
Und sandte seinen Frühlingsmorgen,
Es zu erretten von dem Wahn.
Der pochte an verschloßne Tiefen
Der hoffnungslosen Menschenbrust,
Und seine tausend Stimmen riefen:
Sei dir des Lebens auch bewußt!
Heraus, Gefangener, du Lieber!
Aus deiner freudeleeren Klause;
Komm mit zu Wald und Strom hinüber,
Zu unsrem festgeschmückten Hause!

Dieß Rufen ziehet übermächtig
Ihn aus des bösen Zaubers Banden;
O wie die Schatten, grau und nächtig,
Vor Tag und Licht und Farben schwanden!
Im Bilde, das im Strom sich spiegelt,
Hat staunend er sich selbst erkannt;
Des Frühlings Zauberring entsiegelt
Den Zugang ihm zum Vaterland,
Den düstrer Wahn ihm lang verwehrte,
Als sei er rechtlos auf der Erde.
Nun fühlt er wieder froh sein Recht:
Ein Kind zu sein im Vaterhause,
Mit allem lebenden Geschlecht
Verwandt: mit Stromes Lustgebrause;
Mit Waldesduft und Blütenschöne;
Mit Wesen, deren Freudentöne
In seinem Herzen wiederklingen;
Mit Wesen, deren Liebesgrüße
Ihm seine Jugend wiederbringen;
Und alles Schöne, alles Süße,
So neu und doch so längst bekannt,
Reicht ihm zum ew'gen Bund die Hand.

9.

Sommerabend.

Ein Geist geht flüsternd ringsumher
Und klopft an jede Herzensthür;
Ein heimlich Seufzen tritt herfür,
So liebesüß, so ahnungsschwer.

Du bringst mir, lieber Abendwind!
Auf jedem Blatt ein leises Wort
Von ihr — so trag' auch meines fort
Und weh' es meinem Himmelskind!

Hoch über mir sind aufgethan
Viel Himmelsaugen, mild uud klar;
Drinn spiegelt sich ihr Augenpaar
Und sieht mich nun vom Himmel an.

10.

Sommerabend im Parke.

Aus jedem Blatte flüstern leise Worte
Verheißungen von unbekanntem Glücke;
Voll süßen Schauerns tret' ich in die Pforte.
Mir ist, als ob ein Zauber mich berücke;
Doch ob, was am geheimnißvollen Orte
Erscheinen soll, belebend mich entzücke,
Ob es beglückend tödte? — Ach, von Hoffen
Voll bangen Bebens ist mein Herz betroffen.

Herauf, du Jugendmuth aus alten Tagen!
Laß nicht den Tod im Lebensgruß mich ahnen.
Sind Lieb' und Lust mir denn verschollne Sagen?
Nein, wolbekannte Geister sind es, die mich mahnen,
Zu süßem Schmachten oder kühnem Wagen
Mich rufen auf die einst betretnen Bahnen.
Drum flüstert fort, ihr Blätter! sprüht, ihr Flammen!
Führt mit dem schönsten Wunder mich zusammen!

11.

Spätsommer.

Spätsommer will mich mild bereden:
Ich soll den Sommer nicht verklagen,
Daß er mich unbeglückt verlassen.
Denn nimmer könne sich verspäten
Das Glück; auch nicht in jenen Tagen,
Wo herbstlich alle Farben blassen:
Es komme stets noch früh genug!
Zwar nicht mit tausend Farben blendend,
Doch selbst das Welkende verklärend,
Und für der Donnerwolken Zug
Den stillen Duft herniedersendend,
Den wirren Streit zum Frieden kehrend.

Nun zeigt das Ächte und das Feste
Erprobt sich durch sein spät Gedeihen.
Baumkräftig ragen Georginen,
Wo Staub nur sind der Rosen Reste;
Die Eiche grünt, wo zarter Maien
Lichtgrünes Kleid ist längst verschienen;
Die Blüten, die des Wurmes Zahn
Verschonte, sind zur Frucht vollendet.
Doch heißt Vollendetsein nicht: Bleiben;
Nein auf der Höhe seiner Bahn
Erkannt sein und der Welt gespendet,
Eh' Saft und Trieb sich übertreiben.

12.

Im Herbste.

Längst schloß die Flur
Die Blumenäugelein,
Und die Natur
Schläft überall bald ein,
Mir ahnt es: heute Nacht!
Weil sie in Frühlingstagen
So zauberisch nicht lacht,
Als heut. Sie scheint zu sagen,
Zu bitten: „Süßer Freund,
Behalt mich lieb und treu,
Bis Lenz mich weckt und neu
Uns übers Jahr vereint!“

Blumenlegenden.

1.

Verargt der Rose nicht die Dornen,
Die mit ihr zwillingshaft gebornen
Und durch die selbe Kraft erzeugten,
Durch die der Rose Reize leuchten.
Dieß zarte Bild, von Duft beseelet,
Hat Gott mit solcher Wehr gestählet,
Daß halb verzagt, mit feinen Sinnen
Um seine Gunst ihr sollet minnen,
Nur leiser, liebender Berührung
Gelinge lohnend die Entführung.

2.

Letzter Sommerabend.

Vorüber zieht ein leises Wehen
Mit unsichtbarem Flügelschlag.
Hast du den Schimmer wol gesehen,
Der auf den Blumen zitternd lag?

Und wie er duftend aufwärts schwebte
Im letzten Abendsonnenstrahl?
Und wie der Blumen Schaar erbebte,
Als schlüg' ihr Herz zum letzten Mal?

Das war der Blumen zarte Seele,
Die von den schönen Körpern schied,
Die, bis aufs Neu sie sich vermähle,
Hinauf zur Geisterheimat flieht.

3.

Der Pilger.

Nach dem heil'gen Lande trachtend
Fand ein Pilger in der Wüste
Einen Rosenstrauch verschmachtend,
Der mit leisem Duft ihn grüßte;
Grub ihn aus mit sanften Händen,
Trug ihn weg mit treuen Sorgen
Fern zu reicheren Geländen,
Wo der lebensfrische Morgen,
Wo der Tag, der sonnig warme,
Wo der Abend, thauig lind,
Schlangen ihre Liebesarme
Pflegend um das Blumenkind.
Und so sah mit sel'gem Hoffen
Er den Liebling sich entfalten,
Bis die Knospenaugen, offen,
Lohnten seiner Liebe Walten;
Bis die erste, schönste Röthe
Sehnend ihm entgegenglühte
Und der keusche Duft durchwehte
Seines Gartens Luftgebiete.

4.

Die drei Rosen.

I.

Ein Gärtner stand in seinem reichen Garten
Und sah entzückt auf seine liebste Rose,
Frisch aufgegangen unter dem Gekose
Der Frühlingslüfte, die voll Sehnsucht harrten,

Daß sich der Knospe tiefer Reiz entfalte.
O bliebest, süße Rose! du verschlossen,
Nur von der Ahnung Geisterkuß genossen!
Weh, daß der Sonne Glutblick dich bestrahlte!

Die Rose saugt den Gruß der holden Strahlen
Begierig ein in ihre offne Brust,
Selbst sonnengleich von Liebesflammen glühend.

Doch ach! Sie muß mit frühem Tod bezahlen
Des Lebensmorgens allzu reiche Lust,
Zu glücklich, zu beglückend: drum verblühend.

II.

Der Gärtner wendet trauernd von dem Grabe
Des Lieblings sich zur nahen Schwesterblüte,
Daß er die halb erschloßne treu behüte,
Daß länger sich sein Blick an ihr erlabe.

Er freut sich, weil die tödtlich schönen Gluten
Der Sonne löschen in dem Wolkenschatten.
Die Blumenhäupter heben sich, die matten,
Erquickt vom Maientrank der Himmelsfluten.

Doch allzu reich strömt dieser Segen nieder;
Die junge Rose beugt sich unter Thränen,
Und hebt, zu zart, das schöne Haupt nicht wieder.

Nur Einen Sonnenstrahl! — Vergeblich Sehnen!
Der Gärtner fühlt, wie eigne Todesschmerzen
Der Blätter Lösung von dem Blumenherzen.

III.

Da blickt, verborgen halb im sichern Laube,
Ein Rosenantlitz tröstend ihm entgegen;
Der schönsten ward so Flut, wie Glut zum Segen;
An ihrem Anblick stärkt sich neu sein Glaube.

Damit ihr reines Weiß ihn ganz erquicke,
Nicht mehr verhüllt vom dämmernden Verstecke,
Entfernt er des Gesträuches dichte Decke
Und weidet frei an ihrem Reiz die Blicke.

Weh, armer Gärtner! armes Rosenkind!
Die unbeschützte faßt der Regenwind
Und preßt sie neidisch auf die trübe Erde,
Damit ihr himmlisch Antlitz unrein werde.
Der Gärtner sieht auf ewig sie entweiht
Und trägt ein ewig, halb verschuldet, Leid.

5.

Blume und Welle.

Die Blume steht seufzend am Bach
Und blickt der Welle voll Sehnsucht nach,
Die flüchtig die ewig Gefesselte küßte.
Sie klagt: „Wenn die fliehende Welle doch wüßte,
Wie ich mit all meinen Farben und Düften
Ihre reine, durchleuchtige Schönheit liebe:
Gewiß, sie bliebe!"

Die Welle sendet zurück mit den Lüften
Der Blume ihr sehnend, erinnrungsvoll Grüßen:
„Ach daß ich dich habe verlassen müssen!
Ach hättest du doch meine Sehnsucht empfunden,
Als uns eines Augenblicks Wonne verbunden:
Du wärest gewiß mit der Liebenden gerne
Geflohen zur Ferne!"

Und die Lüfte künden den liebenden Sinn
Der Sehnenden, Einsamen her und hin;
Doch die Blume muß bleiben, die Welle entweichen;
Und sie können sich nimmer auf Erden erreichen.

Da löst sich das Wesen der Blume in Duft
Und die Welle hebt am Abend sich als Wölkchen in die Luft.
Als vor Liebe und Leid sie zu sterben gemeint,
Hatte ewige Liebe sie droben vereint!

6.

Erwachen zum Tode.

I.

Von Frühlings Küssen wonnetrunken,
Von seinem Abendhauch umflossen
War Blume still in sich versunken
Und hatte ihren Kelch geschlossen.
Drinn blühte Frühlings Traum und Bild,
Sein Auge licht, sein Wesen mild;
Selbst nicht im Schlaf, an Nichtseins Grenze
Trennt Blume sich vom theuren Lenze.

Wie kann sie anders, als ihm treu sein?
Er gibt ihr Sein und Seins Empfinden.
Doch ihm muß Liebe immer neu sein,
Nichts seine Geisterflügel binden.
Sonst könnt' er nicht mehr Frühling sein,
Die Knospen all zu Blüten weihn;
Wollt' er bei reifer Schöne weilen,
So müßt' er auch ihr Welken theilen.

Drum, als die früh erwachte Blume
Nun hoffte: daß des Thaues Tropfen
An ihres Busens Heiligthume,
Bekannter Bote, werde klopfen
Und leise klingen: Aufgethan!
Der Lenz, dein Liebster, tagt heran! —
War Thau und Lenz entflohn; in Flammen
Zerspringt ihr Herz, sie fällt zusammen!

II.

Die Knospe träumt: sie werde morgen Blüte;
Sie fühlt das Recht dazu im Busen schwellend.
Ach arme Knospe, daß dich Gott behüte! —
Die Nacht flieht thaulos, Morgen kommt erhellend,
Doch nicht belebend, in die Welt, die müde;
Der nahen Wüste, alles Leben fällend,
Entströmt der Gluthauch; und der Knospe Hoffen
Hat ewige Vernichtung schnell getroffen.

Es träumt der Mensch, daß er ein Engel werde
Dereinst in einem reichen Morgenleben,
Weil höhern Stoff er in sich fühlt, als Erde,
Und Kraft und Recht, sich gottwärts zu erheben.
Doch diese Kraft verzehrt des Wegs Beschwerde,
Kein geistig Eldorado lohnt sein Streben;
Was fern erschien als Lebens sel'ge Höhe,
Das zeigt als Gräberhügel ihm die Nähe.

III.

Nach düstern Herbstestagen
Ist statt der Winterkälte
Ein lindes Wehen aufgewacht,
Als ob der Lenz sich melde.

Die Erde träumt vom Frühling,
Und ihres Traums Gestalten,
Sie eilen, sich im Blumenkleid
Zum Leben zu entfalten.

Da wacht in Annas Herzen
Ein Traum von sel'gen Zeiten
Nach langer Öde wieder auf,
Und sie vergißt ihr Leiden.

Doch wie auf Herbstes Blumen
Noch in der Mittagssonne
Des Thaues Perle lastend liegt:
So Thränen in der Wonne.

Sie sieht des falschen Freundes
Einst ach! so klare Züge
Nur durch der Thräne Trauerflor,
Ahnt, daß ein Traum sie trüge.

Und als der Tag sich neigte,
Hat Abends Todeskälte
Den armen Blumen zugeraunt:
Daß Winter nun sich melde.

Und als der Thräne Schleier
Vom Auge weggeschwunden,
Da brach das aufgewachte Herz
An seinen Todeswunden.

7.

Ahne und harre!

Einsam in dem Alpenthale
Ist die Blume aufgewacht,
Sanft gepflegt vom Sonnenstrahle
Und vom Thau der milden Nacht.

Ihre Schwestern, freudig schauernd,
Grüßen sie als Königinn;
Doch sie stehet träumend, trauernd,
Unbefriedigt ist ihr Sinn.

Zephyr selbst vergißt sein Eilen
Bei dem zarten Wunderbild;
Doch sein liebevolles Weilen
Läßt ihr Sehnen ungestillt.

Aber als des Menschenblickes
Spiegel ihr ihr Antlitz zeigt,
Fühlt sie: des geahnten Glückes
Ziel sei endlich nun erreicht;

Fühlt: die Macht der eignen Schöne
Dringe in ein schönes Herz,
Und Ein Augenblick versöhne
Sie mit lebenslangem Schmerz!

8.

Suche treu!

Verschwende nicht die Schätze deiner Liebe
Am Herzen, das nur arm zu sein vermag;
Spar lieber auf in Zeiten, öd und trübe,
Für einen künft'gen, reich belebten Tag.

Geh aus dem ärmlich blühnden Küchengarten
Hinaus zur Wüste, nimm dein Sehnen mit;
Fernher verheißen Düfte: deiner warten
Oasen, die kein Wandrer nie beschritt.

Dort suche treu! Wo in der schönsten Blume
Des Thaues Thräne dir dein Bildniß zeigt:
Da bist du angelangt im Heiligthume,
Dein ahnend Wandern hat sein Ziel erreicht.

9.

Die ächte Rose.

Im Prunksaal sah ich eine Rose stehn
Und freute mich, bei kunstgeschaffner Pracht
Der Schönheit freigebornes Kind zu sehn.
Doch ach! die holde Rose war gemacht,
Gemacht ihr Grund in steingeformter Vase;
Und weil ihr Erde fehlt und Himmelsluft,
Daraus die Rosenseele einzusaugen:
Berührte meine hoffnungsvolle Nase
Nur des Parfüms gemachter, schwerer Duft;
Und schnell entzaubert wurden auch die Augen.

Doch meine Sehnsucht, einmal nun erwacht,
Rief stärker: „Rose! Rose! Wo erschuf
Der Blütenstoffe tiefste, schönste Macht
Ihr liebstes Kind? Wo hört es meinen Ruf?"
Ich eilte aus dem schimmernden Pallaste,
Damit die Sehnsucht nicht die Brust zersprenge,
Und fand mich wieder in dem weiten Garten
Bei tausend Blumen, die sein Raum umfaßte;
In ächter Rosen duftendem Gedränge
Sah ich die schönste ahnend meiner warten.

Salamander.

Aus der ewig jungen Glut
Hat mich Theorie verbannt
In die alte, kalte Flut,
Auf das trockne, graue Land;
Hat mit scharfen Argumenten
Ziel und Pflicht mir so bewiesen,
Daß in fremden Elementen
Selbst ich that mein Haus erkiesen.

Aber ach! Die Flügelkraft,
Die im Feuer mich durchdrang,
Fühlt' ich traurig nun erschlafft.
Auf der Erde kroch ich bang;
Und als ihr ich war entronnen
Zu der Nixen kühlen Armen,
Trugen in den tiefen Bronnen,
Fern dem Lichte, sie mich Armen.

Aber in der Tiefe Nacht
Dringt vom Berg ein Feuerschein,
Und in magisch glühnder Pracht
Schwebt Salamandrine mein.
Und zur, gleich mir, Glutgebornen,
Trägt des Strahles Wunderbrücke
Mich, in kaltem Bann Verlornen,
Heim zum alten Flammenglücke!

Schmetterlingsjäger.

O weh, daß ich den Schmetterling,
Als ich ihn an den Flügeln fing,
So festen Griffes faßte!
Sein bunter Glanz verblaßte.
Was half mir's, daß die Farben,
Die auf den Flügeln starben,
An meinen Händen klebten,
Dort wesenlos noch lebten?

Ich ging nun klüger aus zum Fang.
Ach schönstes Sommervögelein!
Dir war vor meiner Kunst nicht bang;
Es waren Lüft' und Düfte dein;
Sie liebten, trugen, nährten dich
Mit Ätherkost, bewehrten dich
Mit Kraft zum leichten, schnellen Fluge
Zum Schutze vor der Feinde Truge.

Verklage nun den Blumenflor,
Der lockend dich herab beschwor
Aus deinem sichern Elemente
Und gab dich in des Jägers Hände!
Ich faßte dich so sanft und lind,
Als wär' es nur der Morgenwind,
Der dich so oft erfaßt' im Flug
Und dich von Blüt' auf Blüte trug.

Du fühltest erst des Feindes Macht,
Als dich die Nadel heiß durchdrang;
Wie schillerte der Flügel Pracht,
Die Todeskrampf durchzitternd schwang!
Ich freute mich, daß dieß Gefieder
Sich nie zum Fluge rege wieder,
Daß seine ungetrübte Schöne
Mein eigensüchtig Wünschen kröne.

Nun, da ich nach vielen Tagen
Mich in alte Zeit versenke,
Muß ich hart mich selbst verklagen,
Wenn ich jene Lust bedenke.
Schwach nur kann es mich entschuld'gen.
Daß mein stetes reines Sehnen
Ging auf den Besitz des Schönen,
Dem nur hohe Geister huld'gen.

Deinen Göttern darfst du Habe,
Glück und Leben opfernd geben,
Doch nur eignes! Sündengabe
Ist der Raub von fremdem Leben.

Epilogos spricht prologisch.

Liebe will sich nicht begnügen:
In verblümten Blumenbildern,
In natur-entliehnen Zügen
Ihr geheimes Sein zu schildern.
Maskenlos, sich frei bekennend,
Will sie jetzo vor Euch treten,
Ihren heil'gen Namen nennend.

Seid darum nicht scheu betreten:
Daß der vielbesungne Namen
Wagt, auch hier sich oft zu zeigen;
Herz voll Liebeslieder-Samen!
Wirst zu meinen hold dich neigen;
Liebe wird nicht ausgesungen,
Eh das letzte Herz verklungen!

Liebe und ihre Verwandten.

Preiß der Schönheit.

1.

Schönheit, heil'ge! Nicht berauschter Sinne
Trübe Gluten huld'gen deiner Kraft;
Nur des reinen Menschen Herz wird inne
Jenes Glückes, das dein Anblick schafft.

Wie mein geistig Ohr die Harmonien
Süßer Töne mit Entzücken hört,
Weil durch sie die hehren Geister ziehen,
Die des Klanges Zauberruf beschwört:

Also thut ein tiefer Geist sich waltend
In der Züge und der Farben Bund,
In dem Himmelsglanz, der nie veraltend
In dem Menschenauge wohnt, mir kund.

Du, des Lebens Reichthum und Verklärung,
Liebe! wärst dem Menschen nie genaht,
Wenn die Schönheit Gott nicht um Gewährung
Ihres Wohnens auf der Erde bat.

Jenes Sehnen, das uns, auch erfüllet —
Doch gesättigt nie — noch treu erfüllt,
Still beseligend, doch nie gestillet:
Ward durch ew'ger Schönheit menschlich Bild.

Und in Zwiesprach nur mit solcher Liebe
Kann die Schönheit blühen und bestehn;
Vor dem Gluthauch wilder Sinnentriebe
Muß der Blüten zarteste vergehn.

2.

Blicke froh und dankbar auf das Schöne,
Weil dir Gott vor Augen es gestellt,
Daß es deine reinsten Wünsche kröne,
Daß dir himmlisch werde diese Welt.

Laß durch ehrend liebevolles Neigen
Es sein köstlich Dasein froh verstehn;
Gern und billig wird es dir zu eigen,
Wenn du seinen Werth hast eingesehn.

Doch, was reizlos lebt und ohne Schöne:
Gönn' auch ihm den freundlich milden Blick,
Daß es mit dem Leben sich versöhne,
Mit dem karg bedenkenden Geschick.

Zeig' ihm nicht Verschmähung, noch Erbarmen,
Wirf mit keinem Blick ihm Armuth vor.
Kannst du nicht bereichern einen Armen:
Laß vergessen ihn, was er verlor.

3.

Gegenbannstrahl.

Philister lauschten meinem Lauschen
Und meinem leisen Grüße-Tauschen,
Und fingen großen Lärmen dann,
Ob solchem Unfug zürnend, an.

Begannen mich zu maledeien
Für meine Liebesketzereien,
Und mit der ganzen Christenheit
Verwickelten sie mich in Streit.

Zur Rettung aus dem bösen Handel
Gelobt' ich meines Wandels Wandel,
Damit mit Welt und Klerisei
Ich endlich einmal einig sei.

Doch da ich im Verdrusse gehe,
Führt Zufall mich in ihre Nähe,
Und vor der schönsten Augen Strahl
Flieht mein Verdruß mit Einem Mal.

Ihr mögt mich nur verdammen, ihr gleißnerisch Geschlecht!
Ich hab' auf alles Schöne ein angebornes Recht,
Für alle edle Liebe ein angebornes Herz,
Drinn reine Lust in Fülle, in Fülle heil'gen Schmerz.

Ihr armen alten Seelen, die wahrhaft nie geblüht,
Die drum kein Frühlingsathem nachduftend mehr
durchzieht:
Begreift nicht, was die Jugend mir unvergänglich
macht,
Den Trank, in Blumen-Kelchen zum Zaubermahl
gebracht;

Begreift nicht in der Schönheit der sterblichen Gestalt
Der ew'gen Gottheit Schöne sich spiegelnd mannigfalt,
Und daß darum mein Schauen und Lieben ist Gebet
Zu Dem, der vielgestaltig durch Erd' und Himmel geht.

Für euch ist nicht geschaffen das lebensvolle Licht,
Das sich im Schmelz der Blumen, im Glanz des
Auges bricht;
Nur, wie durch trübe Fenster, seht ihr zur Welt hinein,
Als dürften Herz und Augen nicht heimisch drinnen sein.

So bleibt denn immer draußen in eurem Element,
Wo keine Quelle rauschet, kein reines Feuer brennt!
Doch gönnet mir mein Wandern im reichen Blumen-
hain,
Eh seine Blätter welken, mein Herz dann blüht allein.

4.

Schon als ich dich zum ersten Mal erblickte,
Dein Reden und dein Wirken noch nicht kennend:
Da fühlte ich, in heil'gen Gluten brennend,
Wie Schönheit schon allein mich hoch beglückte.

Doch glücklicher noch ward ich, was dich schmückte:
Der schönen Seele Schöpferkraft erkennend,
Vertraut und stolz dich Seelenschwester nennend,
Weil mein Bewußtsein mich dir nahe rückte.

Du hörtest mich! Die schönsten Augen sagten
Der schönsten Seele anvertraut Geheimniß
Mir Seligem mit lieblichem Verrathe.

Mein Herz soll ewig nun dein Bild betrachten,
Damit ich nicht der Seligkeit Versäumniß,
Momentlang dein nicht denkend, auf mich lade.

5.

Der Schönheit Verschwendung.

Aus dem dunkeln Haus der Nacht
Blickt das Morgenroth hervor;
Mancher sieht zu seiner Pracht
Nur mit blödem Sinn empor.
Magst du, liebes Morgenlicht,
Solchem nüchternen Gesellen
So verschwendrisch sein Gesicht
Doch mit deinem Strahl erhellen?

Und so thut die Schönste auch
Morgens früh ihr Fenster auf,
Und der Nachbar, träger Gauch!
Sieht noch kaum einmal hinauf.
Wohnt' ich nur an seiner Stelle:
Alle Fenster wären offen,
Daß von solcher Morgenhelle
Werde Haus und Herz getroffen!

6.

Himmelslicht.

Ich trat in des Königes Marmorsaal ein,
Da strömte ein wunderbar lieblicher Schein.
Es war nicht der Kerzen hellschimmerndes Licht,
Es war auch die demantne Krone nicht;
Es war der Sterne heiliger Strahl,
Den die Königinn zaubernd vom Himmel stahl.
Oder, kam dieser Augen seliges Licht
Aus dem fernen Himmel da droben nicht,
Einem Himmel doch ist es gewiß entglüht:
Dem Himmel im liebenden Frauengemüth!

7.

Der neue Himmel.

Ich schlummerte, die Augen halb geschlossen,
Da neigte sich ein Traumbild über mich:
Ein Sternenhimmel; aber, wunderlich!
Statt lichter Stern' auf dunklem Grund — umflossen
Von einem Lichtmeer Sterne, nächtlich dunkelnd,
Und doch in ächter Sternenkraft erfunkelnd.

Den Glanz mit vollen Blicken einzusaugen,
Schlug' ich die Augen auf; es blieb das Bild:
Der Liebsten Himmelsantlitz, lichterfüllt,
Noch leuchtender darinn die dunkeln Augen.
Der ganze Himmel sank zu mir hernieder,
Da schloß ich träumend meine Augen wieder.

Liebeserscheinungen.

1.

Der Liebe Wesen und Recht.

Du stellst umsonst an deines Reiches Grenzen
Der Weisheit Wacht, die Liebe zu vermauten,
Gar zu verbieten; denn mit allen Lenzen
Dringt sie herein, mit jedes Liedes Lauten,
Mit allem süßen Klingen, milden Glänzen.
Die Schranken helfen nicht, die rings gebauten,
Weil sie den Weg von oben nicht verschließen,
Woher sich Luft und Duft und Klang ergießen.

Fast ist's unmöglich schon, in enge Schranken
Der Liebe irdisch dunkeln Drang zu zwingen;
Wie sollte nun, zu fesseln den Gedanken,
Das lichtgeborene Gefühl, gelingen?
Ja selbst die Erden=Pflanze dehnt die Ranken
Und sucht sie sehnend himmelwärts zu schlingen;
Des Herzens Blutschlag dringt, vom Geist gehoben,
Zum Geiste selbst geadelt, froh nach oben.

Und gern willkommen heißt das Reich des Lichtes,
Was nur auf Erden aufwärts sehnt und strebet.
Es hat den Reiz des Menschenangesichtes
Zu sich gekehrt, mit seinem Glanz belebet;

Des Auges Strahl, frei irdisches Gewichtes,
Gemacht zum Fahrzeug, drinn zum Geiste schwebet
Verwandter Geist im Aether-Elemente,
Darinn zwei Welten reichen sich die Hände.

Aus zweier Welten seliger Versöhnung,
Der Feier Unterpfand, entsproß die Liebe.
Die Erd' entsagte schnöder Triebesfröhnung,
Damit des hohen Bundes werth sie bliebe;
Des Himmels Stolz, gemildert, der Verhöhnung
Der Blüten, die der Schooß der Erde triebe;
Drum freudig sind ihr, seit der Bund geschlossen,
Viel Blumen, selbst auf Gräbern noch, entsprossen.

2.

Zur Liebeskunde.

Wunderbar, obgleich alltäglich;
Oft besprochen, doch unsäglich;
Stets gesucht, doch kaum erträglich; — —
Und du kannst nicht unterscheiden
Höchstes Glück und tiefstes Leiden;
Ewiges und Spiel der Zeiten;
Festen Ernst und tändelnd Schweben;
Selbstopfer und selbstisch Streben;
Irdisch Trübes, himmlisch Reines:
Alles fließet hier in Eines.

3.

Der Liebe Absolutismus.

Nicht unrecht und nicht unglücklich zu lieben!
Verwarnet mich dein weisheitschweres Wort.
Ich aber bin von andrem Geist getrieben
Und weise dich mit deiner Weisheit fort.
Wer wahrhaft liebt, kann Unrecht nicht begehen;
Und Wer geliebt wird, dem ist Recht geschehen;
Unrecht hat Menschensatzung, zu verdammen,
Wo Göttermächte in dem Busen flammen;
Nur der Begierde trüber Lavastrom
Flammt nicht hinauf zum heil'gen Götterdom.

Und warnst du mich, unglücklich nicht zu lieben:
Welch' wunderlicher Spruch und Widerspruch!
Da draußen hat ihn Menschenhand geschrieben;
Gott schrieb ihn nicht in Menschenherzens Buch.
Lieb' ist nur Glück! und wär' sie's nur alleine;
Tag wird's genug von Einer Sonne Scheine.
Lieb' ist nur Glück! und wenn nur ferne Grüße
Den Liebenden ein trennend Schicksal ließe.
Lieb' ist nur Glück! und wird es ewig sein,
Blieb' auch mit ihr ein treues Herz allein.

4.

An die letzte Geliebte.

Ob ich der ersten Liebe treu geblieben?
Der ersten Liebsten nicht, ich will's gestehn;
Die trieb die andre fort, bald selbst vertrieben;
Oft durften zwei gar traut zusammen stehn.

Doch war ich nicht den Lieben treu geblieben:
Blieb ich der ersten, einen Liebe treu;
Im Wogenspiel blieb felsenfest mein Lieben;
Die Glut war eine, nur der Brennstoff neu.

Und weil ich treu das Ideal ersehnet
Und keine Täuschung mir den Muth geraubt:
Bezeugst du mir, daß ich nicht leer gewähnet,
Daß mir geschah, nachdem ich fromm geglaubt.

3.

Der Liebsten zum Geburtstage.

Stets wechselnd Glück, nun blühend, dann verblühend,
Gewinnt Unsterblichkeit nur durch das Lied;
Drum sang ich oft die Liebe, die erglühend,
Wie Nordlicht, schnell, wie es, auch flieht,
Das arme Herz verläßt der tiefen Nacht,
Aus der erst spät ein trüber Tag erwacht.

Doch dieses Glück, das gleich dem Diamanten
So Nacht, wie Tag durchdringt mit gleichem Licht,
Gleich ihm aus reinem Strahlenkeim entstanden,
Bedarf Verherrlichung im Liede nicht.
Dieß Glück ward mir durch dich, du Eine! eigen. —
Dieß will mein Lied nur sagen, und dann schweigen.

6.

Das Geheimniß.

Sagt' ich den Blumen mein himmlisches Glück:
Möcht' es verrathen ihr flüchtiger Duft.
Säng' ich's im einsamen Thale: zurück
Hallt' es der Fels, fort trüg' es die Luft
Bis zu den Menschen, den lauschenden, neidenden,
Frömmelnd und züngelnd das Glück mir verleidenden.

Aber ich muß es sagen und singen,
Müßte mir sonst die Brust zerspringen!
Bannst du das Feuer in's enge Haus,
Dehnt es gewaltig zerstörend sich aus.

Weil ich mein Glück denn verschweigen nicht kann:
Schweigsames Blättchen, vertrau' ich's dir an.
Künd' es nur ihr, die es längst schon weiß;
Heb' es mir selbst auf auf künftig Geheiß,
Wann ich zum Trost mir in düsterer Zeit
Rufe das Bild der Vergangenheit.

7.

Dichterliebe.

Will nicht Küsse, will nicht Lust!
Nur der Knospe erst Erschließen,
Nur des Herzens erstes Grüßen,
Silberklang aus reiner Brust,
Die, dem Irdischen noch fremd,
Nahrung zieht aus Himmelslüften;
Will die Seele, die auf Düften
Schwingen reget, ungelähmt
Von der Last der Atmosphäre,
Von der Erdenstoffe Schwere.
All' dies unentweihte Sehnen,
Rosig glühend, lilienrein,
Das zum Lieben kaum vollendet,
Sei mir einzig zugewendet,
Daß ich selig möge wähnen,
Selbst nur erst erblüht zu sein.

8.

Der Frucht gewordenen Blüte.

O laß verstummen deiner Augen Fragen,
Die längst gerecht ich lös'te, wenn auch hart!
Du lebst in meines Herzens schönen Sagen,
Doch nimmermehr in meiner Gegenwart.

Laß mir den Glauben, völlig überwunden
Sei jener Abschied auf Nie-Wiedersehn;
Laß mir der Blüte Bild aus süßen Stunden
Nicht in dem Anblick ihrer Frucht vergehn.

Dein Lieben blickt mich an, wie eignes Lieben,
Macht wider Willen alte Zeit mir neu;
Nicht wieder kehre, was ich längst vertrieben;
Drum bitt' ich dich: sei nicht so lieb und treu!

9.

Der Verlierenden Gewinn.

„Warum so todesbleich dein Angesicht
Und schmerzenvolle Glut in deinem Blicke?“
„„Du irrst, das ist des Todes Bleiche nicht;
Und glüht mein Aug', so ist's von Lebens Glücke.““

„Gewiß, du bist wol krank, es pocht dein Herz,
Wie voll von angstgejagten Bluteswogen?“
„„Was träumest du von Angst nur und von Schmerz?
Ist niemals dir der Puls vor Lust geflogen?““

„Komm, reiche deinem Freund die liebe Hand!
O weh, ich fühle sie in meiner zittern.“
„„So sahst du nie im reichen Frühlingsland
Den sanften Hauch den Blütenzweig erschüttern?““

Doch als er nun, mit treu besorgten Blicken,
Nicht aufhört, an sein Herz voll Freundessinn
Die schöne Hand des Mädchens fest zu drücken:
Da schmilzt ihr Stolz in heißen Thränen hin.

In diesen Augen, die so unbefangen,
Mit Bruderblick ihr klar in's Antlitz sehn,
Ist ihr der Liebe Himmel aufgegangen;
Doch kann Er nicht ihr heißes Herz verstehn.

Nun, da er kommt, auf lang' von ihr zu scheiden,
Voll Ruh, als wenn er morgen wiederkäm':
Da trüg' sie gerne ew'ger Trennung Leiden,
Wenn Ihn nur gleicher Schmerz gefangen nähm'.

Und als er sieht in ihren holden Zügen,
Die ihm, dem Heitern, sonst nur zugelacht,
Den Schmerz an Reize noch das Glück besiegen:
Da ist sein träumend Lieben aufgewacht.

Er hat der Frohen Lächeln nicht verstanden,
Doch tief empfindet er der Thräne Sinn;
Die im Besitze selbst das Glück nicht fanden,
Sie finden im Verlust nun erst Gewinn.

10.

Der Besitzenden Verlust.

Bedenklich fragten sie mit Blicken
Sich nach der alten, sel'gen Zeit,
Und ob sich heut noch thäte schicken
Solch Glück und solch geliebtes Leid.

Der Sehnsucht Noth, der Hoffnung Zagen,
Das war ja alles nun besiegt;
Ihr Schifflein, einst vom Sturm zerschlagen,
Ward nun in sichrer Bucht gewiegt.

Doch ach! mit jenem Trennungsbangen,
Das fest sie an einander schloß,
War auch des Bandes Kraft vergangen;
Sie waren Leid und Liebe los.

11.

Westöstliches Lieben.

Wie der Maler zu dem einzigen
Bilde braucht so vieler Farben Bund:
Muß ich Liebesfarben einigen
Für das Bild auf meines Herzens Grund;
Und die mannigfach gefärbten Flammen
Schlagen schön zu Einer Glut zusammen.

Reizend lächelnd — himmlisch trauervoll!
Lieblich redend — stummer Ahnung reich!
Gäb' ich Einer nur der Liebe Zoll:
Sündigt' an den Andern ich zugleich,
Sündigte an meines Herzens Gaben,
Die doch alle gleiche Rechte haben.

Drum bewohnt in Eintracht All' dieß Haus,
Daß kein Theil drinn farblos öde sei;
Wandert Eine einst wol wieder aus:
Ist, wie sie, auch ihre Zelle frei;
Wär' auch Lieb' auf immer ausgeflogen,
Ist dafür die Sehnsucht eingezogen!

12.
Traum.

Ich blättre träumend
Im Skizzenbuch,
Das lang' ich säumend
Im Busen trug.
Thu' auf die Pforte,
Vergangenheit!
Erscheinet, Worte
Aus schöner Zeit!
Ihr Bilder blicket
Vertraut mich an!
Ich bin berücket
Von süßem Wahn:
Als grünten wieder
Verdorrte Bäume;
Als stiege nieder
In Herzens Räume,
Wo einst es wohnte,
Das junge Lieben,
Das längst entwohnte.
Und treu geblieben
Naht alles Holde,
Für das ich glühte,
Und dem ich zollte
Des Herzens Blüte.
Die alten Gluten,
Die lang bewacht

In Asche ruhten,
Sind angefacht
Zu neuer Lohe;
Erschreckend flehe
Ich nun und drohe;
Entfesselt, wehe!
Fühl' ich sie flammen
Durch's ganze Haus;
Es stürzt zusammen!
Der Traum ist aus.

Liebesworte.

1.

Leicht wollt' ich alle Widerwart ertragen,
Gern manchem lebenslangen Wunsch entsagen,
Könnt' ich mich nur von Einer Furcht befrein:
Des Unglücks, nicht von dir geliebt zu sein.

2.

Seit ich dich liebe, scheint mir all mein Lieben
Bisher ein fruchtlos Streben nur geblieben,
Der Seele Schwingen aufwärts zu entfalten,
Von Erden=Schwerkraft immer festgehalten.

Und seit ich weiß: dein Herz gehört mir ganz,
Da ist vor deiner Liebe Blütenglanz
Die Farbe von den Blumen all gewichen,
Damit nur jene strahle unverglichen.

3.

Seit mir dein Sonnenblick in's Herz gedrungen,
Sind drinn die Liederknospen aufgesprungen;
Und weil durch dich der Blüten Reichthum glänzt,
Wirst du zum Dank damit allein bekränzt.

4.

Weil ich dich liebe, bitt' ich nicht um Treue,
Nein: daß sich täglich deine Lieb' erneue,
Sich aus der Knospe jugendfrisch entfalte,
Damit die Blüte nie zur Frucht veralte.

5.

Weil du so schön und rein bist, bist du mein;
Weil du die Meine sein willst, bin ich dein;
Und, wie der Demant saugt den Sonnenschein,
So saugt mein stolzes Herz dein Lieben ein.

Und wie der Demant noch in tiefer Nacht
Die Strahlen hegt, die Sonne ihm gebracht:
So wird, getrennt von dir durch Schicksals Macht,
Mein Herz noch glühn in deiner Liebe Pracht.

6.

Ich trüg' es wol, wenn mir dein schönes Lieben,
Vielleicht in Zukunft nicht mehr treu geblieben:
Bleibst du nur treu der heil'gen Gotteskraft,
Die aus dem Herzen einen Tempel schafft.

I.

Wenn ewig fern ich bin, und lichtgewöhnt
Dein Sinn aus Leides Nacht heraus sich sehnt
Und sich zu neuer edler Liebe kehrt:
So hab' ich ja solch Lieben dich gelehrt.

Nicht zürnen würd' ich, kaum nur leise klagen:
Daß du nicht könntest Einsamkeit ertragen;
Dann füllten theurer Schmerz und reine Lust,
Und treue Lieb' und neue Eine Brust.

Doch wär's einst möglich, daß ein andres Bild
Mit trübem Irrlichtschein dein Auge füllt;
So zürn' ich: Tilge jeden Wiederschein,
Der drinn von meinem noch mag übrig sein!

Ich will nicht wohnen im entweihten Haus;
Viel lieber in die öde Nacht hinaus!
Will nicht gehegt sein im befleckten Herzen,
Nein, frei und einsam tragen meine Schmerzen!

II.

Ich trüg' es ehr, wenn deines Auges Gluten,
Wie einst auf mir, so nun auf Andern ruhten;
Wenn du, nicht mir, doch deinem Herzen treu,
Mit alter reiner Liebe liebtest neu:

Als wenn du mich mit andrer Liebe liebtest,
Mit fremden Wünschen deine Seele trübtest;
Viel lieber flöhe ich, blieb' mir die Wahl,
Ließ' dir dich selbst und mir mein Ideal.

7.

Zarte, glutenvolle Blätter
Meiner jungfräulichen Rose,
Oeffnet euch, ihr süßen Lippen!
Flüstert oft gehört Gekose,
Das mit immer neuer Seligkeit
Mir zum Himmel diese Erde weiht.

Reicht des Kusses himmlisch Wunder,
Das die heißbewegten Sinne,
Ihrer trüben Macht beraubet,
Dienen heißt der lichten Minne,
Die der gottgebornen Seele Gruß
Senkt in erdentblühter Lippen Kuß!

8.

Nach dem Himmel streb' ich, an der Erde hang' ich,
Beider Einigung im Frauenbild umfang' ich,
Dem der Geist von oben gab des Wortes Macht
Und beredter noch des Auges Strahlenpracht,
Dem die Erde spendet reicher Formen Blühen,
Pochend Herz und süßer Lippen purpurn Glühen.

9.

Ablaß.

Ein lieblich Räthsel, senktest du die Lider
Auf deiner Augen klaren Ausspruch nieder;
In's Herz zurücke drängtest du die Worte
Und schlossest ihnen die Rubinenpforte.
Doch auf der Schadenfreude deiner Züge
Schwamm schon die Reue ob der stummen Lüge
Und leise Furcht: es möchte seine Qualen
Der stolze Freund mit tief'rem Leide zahlen,
Weil er, von wandelloser Lieb' erfüllt,
Auch nicht verdient der Untreu scherzend Bild.
Drum gibst du für des Raubes Schein Ersatz
Ihm mit der Liebe ganzem Zauberschatz;
Mit Augen, Lippen, Wort' und warmer Hand
Sühnst du den Zorn, den er noch nicht empfand.
Darum sei billig Ablaß dir gegeben,
Für alles Leid, was er von dir erleben
Dereinst noch mag; denn nie wiegt seine Last
Das Glück auf, das du heut gespendet hast.

10.

Und wenn ich ewig sicher wüßt',
Daß du mir ewig eigen bist:
So fragt' ich doch täglich mit heißem Verlangen
Und selbstgeschaffenem, süßem Bangen:
„Liebst du mich noch heute und ewig fort?"
Und lauscht' auf dein himmlisch bejahendes Wort.

Und weiß ich auch immer: du glaubst meiner Liebe,
Daß sie dir allein und ewig bliebe,
So muß ich doch täglich dich „Einzige" nennen
Und meine Liebe dir schwörend bekennen,
Damit nach der langen, trennenden Nacht
Der Morgen der Liebe stets neu dir tagt;
Damit du es ahnest: nach Grabes Nächten
Wird morgendlich frisch unser Bund sich flechten!

11.

Mit allem Guten, das mir Gott verliehen,
Will ich hinüber in dein Wesen ziehen,
Dir schenken eine Welt in meiner Brust,
Daß ich gewinne doppelt reiche Lust:
In dir, mit dir untrennbar nun zu leben;
Und: alles Glück, das dir in mir gegeben,
In mich hinein, ein eignes zu empfinden,
Davor der Selbstsucht wilde Wünsche schwinden.

12.

Dichters Gesellin.

Hab' lang' allein gesessen
Und mich umsonst bemüht;
Vom Musengott vergessen
Vollendet' ich kein Lied.

Drum nicht alleine bleib' ich,
Weil ich ja Hülfe hab';
Aus deinen Augen schreib' ich
Ein süßes Liedlein ab!

13.

Musivisches Bild.

Liebe mich mit süßen Schmerzen,
Wie mein Herz dich sehnend liebt;
Liebe mich aus Kindesherzen,
Das dem Vater Alles gibt;
Liebe mich mit reinster Minne,
Eine Schwester hold und traut;
Liebe mit der Freundinn Sinne
Deinen Freund, der auf dich baut.
Heiß und innig,
Rein und sinnig;
Mehr, als treu:
Immer neu;
Alles gebend,
Was belebend
Und beseligend die reine Seele füllt —:
Solches Lieben ist's, das meine Sehnsucht stillt;
Also mannigfach, doch ewig Eine
Lebt und liebt die ganz und ewig Meine.

Die Unzertrennlichen.

I. Glück der Nähe.

1.

Zweisamkeit.

Zu Zweien stehen wir im Weltgewühl;
Doch der Gestalten Schein, der Schall der Stimmen
Scheint unverstanden fernhin zu verschwimmen.
Nur uns verstehen wir und das Gefühl,
Das uns in eines Zauberkreises Mitte,
Unnahbar für der fremden Menschen Schritte,
Als selige Verbannte hält gefangen,
Die keine Welt mehr außer sich verlangen.

Was sollten wir auch draußen in der Welt?
Was sollte auch die Welt in unsrem Kreise?
Fremd ist uns ihre kalt vernünft'ge Weise,
Fremd ihr die Glut, die unsre Herzen schwellt.
Ich weiß nicht, ob wir in vergangnen Tagen
Ihr angehört, und wie sich's zugetragen,
Daß ihr entrückt wir Zwei, aus Millionen
Von Gott erwählt, den Wunderraum bewohnen.

2.

Irrgang.

Den Weg, den oft ich fand allein,
Verloren wir, wenn schon zu Zwein;
Da summte ein Käferlein, goldig grün:
Ich zeig' euch den Weg, will vor euch ziehn!
Das Bächlein rauschte: auch ich geh mit;
Folgt nur meiner Wellen leichtem Schritt!
Und die Stimmen des Waldes, sie riefen alle:
Wir sorgen dafür, daß der Weg euch gefalle!
Und als wir ein Weilchen so fortgegangen,
Da dünkt' es uns beiden mit süßem Bangen:
Als gingen wir fern von betretenen Wegen
Einem einsamen, heimlichen Zauber entgegen.
Und Alles verstand uns, und Alles belauscht' uns;
Doch Niemand verrieth uns, und leise umrauscht' uns
Ein Geistergespräch in den Blättern der Bäume,
Ein Flattern lebendig gewordener Träume.
Und unsrer Liebe sel'ger Traum,
Der ward nun erst zum wachen Leben!
Wir glaubten, aus dem Heimatraum
Der Erde irrend, fortzuschweben;
Doch nicht hinauf in Himmelsferne,
Nein, in ein heimatlicher Land —
Noch unbenannt, wie neue Sterne —,
Das Erd' und Himmel mild verband.

II. Unmacht der Ferne.

1.

Fernsicht der Geliebten.

So blütenreich noch gestern, schöne Erde!
Und heute arm und welk und lebenlos,
Als wenn der alte Winter wiederkehrte,
Gespenstig aus der dunkeln Tiefe Schooß.

So nah noch gestern meinen Händedrücken
Die liebste Hand, die Lippen meinem Kuß;
Und heute kaum erreichbar meinen Blicken
Der Theuersten Gestalt, ihr treuer Gruß!

Vergebens strebt mein Auge zu erkennen
Den süßen Blick, das holde Angesicht;
Doch mag auch dämmernd uns die Ferne trennen:
Dem schwachen Blick hilft der Erinnrung Licht.

Und so errath' ich froh die lieben Züge,
Im sanften Lächeln schwimmt der Thräne Glanz;
Ein Wink bezeugt mir, daß ich mich nicht trüge;
Ich fühle, weiß: sie ist's gewiß und ganz!

2.

Lucifer.

Mit trüben Augen sah ich auf den Weg,
Der nach der Liebsten ferner Heimat führt;
Da ward mir, wie im Traum, die Hoffnung reg,
Als sei das strenge Schicksal selbst gerührt
Durch meiner Liebe Leid und treu Gedenken
Und wolle mir die Theure wieder schenken.

Vom Lustgewandel kehrt der Menschen Zug
An meinem Haus vorbei zur Stadt zurück;
Ich weide mich an süßer Ahnung Trug:
Sie werde nun erscheinen meinem Blick!
Und wo nur Form und Gang ihr reizend gleichen,
Erblick' ich der ersehnten Nähe Zeichen.

Doch als ich lang' vergebens so geblickt,
Sank über Land und Aug' und Herz die Nacht;
Da ward zum Trost ein Zeichen mir geschickt:
Am Himmel hoch des Abendsternes Pracht.
Wie er, so leitet licht und treu zum Morgen
Die Liebe einst uns aus der Nacht der Sorgen!

3.

Nachtwandler.

Kaum kann ich länger es ertragen,
Dich nah zu wissen, nicht zu sehn;
Ich darf an deinem Haus nicht wagen,
Am hellen Tag vorbei zu gehn.

Die Nachbarn würden neidisch lauern,
Und der erzürnte Herr Papa
Das liebe Fenster gar vermauern,
An dem ich sonst so oft dich sah.

Drum, spät, wann Alles liegt im Schlummer,
Auch Du und der Verräther Blick:
Dann treibt mich ruheloser Kummer
Nach meinem nachtverhüllten Glück.

Ich lasse ungestört dich schlafen;
Denn nur im Traum vergißt auch du
Die Trennungsleiden, die uns trafen,
Und, ach! für neue stärkt die Ruh'.

So steh ich still denn an der Schwelle,
Von der ich ausgestoßen ward,
Und sehe auf zur trauten Stelle,
Wo mein kein lieber Blick mehr harrt.

Doch mir genügt schon der Gedanke:
Dir wieder einmal nah zu sein;
Und leichter träumt die n a h e Schranke
Die Hoffnung weg — bald wirst du mein!

III. Ewigkeit der Nähe.

1.

Vergebliches Meiden.

Ach wie gern und leicht vergäß' ich,
Was ich nimmer darf gewinnen,
Pocht' Erinnrung unablässig
Mir nicht an an alle Sinnen.

Als in Opferglut die Züge
Ihrer Liebesboten brannten,
Dacht' ich nun: kein Blättchen trüge
Mehr den Namen, den verbannten.

Doch die Schrift, von den verglühten
Blättern geisterhaft sich schwingend,
Malte neu ihn, in der Blüten
Kelch' und Blättchen heimlich dringend.

Und der Worte stumme Zeichen
Starben, flüsternd aufzuleben
Auf der Flur, im Hain der Eichen,
Auf dem Wellenspiel zu schweben.

Helft mir, Himmlische! Der Erde
Geister freun sich meiner Leiden.
Helft mir, daß ich ruhig werde,
Daß ich fliehen kann und meiden.

Und im Traum erscheint Madonne
Gnädig mir; doch neues Wunder!
Ihre Züge — Weh und Wonne! —
Gehn im Bild der Liebsten unter.

2.

Nahe Ferne.

Als du, von meinem Arm herangezogen,
Dem eignen Drang, wie meinem, schüchtern wehrtest,
Doch endlich zu dem Glauben dich bekehrtest,
Der süß verheißend uns nicht hat betrogen,
Weil seinen Himmel, sein gelobtes Land
Das gläub'ge Herz am nahen Herzen fand:
Wie glühten wir, wie waren wir uns eigen!
Die Rede schwieg, beredter war das Schweigen.

Als fernher du von meinem Blick begrüßet
Zur Antwort mir den Himmelsboten sandtest,
Mit deines Auges Strahl mich hold umwandtest,
Gleich als mit zartem Arm: wie ward versüßet
Der Trennung Leid! Wie schwand die kleine Ferne,
Durchschimmert von dem lichtesten der Sterne!
Der Blicke lautlos Priesterwort ließ Seelen
Getrennter Körper weihend sich vermählen.

Und nun, da wir so ferne sind geschieden,
Daß keinen Sinn die alten trauten Zeichen,
Beseelte Laut' und Strahlen, mehr erreichen:
Bleibt doch die Glut, der Glaube und der Frieden.
Und jeden Herzschlag treu verkündend gehn
Nun Geisterboten still und ungesehn,
Doch klar empfunden durch der Trennung Räume:
Der Hoffnung und Erinnrung Wonneträume!

3.

Wiederfinden.

Weil nun der schönste Maientag
Sich heimwärts nach den Bergen senkt;
Ist's Zeit, daß auch das Lustgelag
Im Walde auf den Heimweg denkt.

Sie stehen auf mit Sang und Scherz
Und sammeln alle sich zu Zwein,
Nah Hand an Hand, nah Herz an Herz;
Die Schönste nur bleibt ganz allein.

Sie lächelt Alle freundlich an,
Doch nur mit ruh'gem Schwesterblick;
Drum wagt es Keiner, ihr zu nahn,
Und sucht sich ein bescheidner Glück.

So ziehn sie fort durch junges Grün,
Das immer dichter sich verhüllt
Und bald mit flatternder Lichter Glühn
Und flüsternden Geheimnissen sich füllt.

Doch achtet nicht der laute, frohe Schwarm
Auf dieses Zaubers ahnungsvolles Weben;
Ihn zu empfinden, ist ihr Sinn zu arm,
Und, was er sucht, ist Jedem schon gegeben.

Die Holdeste folgt schweigend, und es säumt
Ihr Fuß so gern im wunderreichen Walde;
Sie weiß nicht, ob sie wachet oder träumt,
Und ahnt, daß ein Geheimniß sich entfalte.

Da tritt ein Jüngling aus der Waldesnacht
Und grüßt die Einsame mit sanften Worten.
Welch neuer Zauber hat ihn hergebracht?
Kam er, ein Geist, aus Geisterreiches Pforten?

Sie staunt, doch bebt sie nicht vor ihm zurück;
Die Nacht scheint klarer sich um ihn zu schmiegen,
Des Tages letzter Schein, in seinem Blick
Gespiegelt, noch die Dämmrung zu besiegen.

Und seine Rede — wie ihr reiner Klang
Die reine Seele wunderbar durchdringet!
Gesprochnes Wort, und tönt doch, wie Gesang;
Der Weisheit Lehre, drein die Lyra klinget.

Nun wird ihr erst der Wunder Deutung klar,
Die eben noch als Räthsel sie umspielten:
Natur, die heilige, so treu und wahr,
So mild am Tag, so hehr in Nachtgebilden!

Und weiter führt sie sein beredter Mund
Durch die Natur zum schönsten ihrer Werke,
Und läßt sie schaun in Menschenherzens Grund
Der Liebe und des Glaubens heil'ge Stärke.

Da nun sie treten an des Waldes Rand,
Beginnt der Mond die Strahlen auszugießen,
Als sehnt' er sich, der Erde blühend Land
An seines Lichtmeers Busen fest zu schließen.

Und so umfließt er auch mit seinem Licht
Der beiden Wandrer blühende Gestalten,
Zeigt Jedem nun des Andern Angesicht,
Um Aug' in Aug' bewundernd festzuhalten.

Da wurden Beide plötzlich sich bewust,
Daß sie ja schon von Ewigkeit sich kannten,
Und daß im tiefen Himmel ihrer Brust
Sie längst sich für die Ewigkeit verbanden.

Liebe und Haß.

1.

Welterſatz.

Und wenn die Welt mit Willen dich verkennt,
Und wenn auch Niemand uns einander gönnt,
Und wenn die Deinen alle dich verlaſſen:
So will ich um ſo feſter dich umfaſſen,
Mit mir, dem Deinen, Alle dir erſetzen
Und eine Welt mit meines Herzens Schätzen.
Dich hat die Welt, ich habe ſie verbannt;
Drum bin ich Herr in meinem ſichern Land.
Hier ruhe dich, du armer Flüchtling! aus;
Dein harrt ein feſtlich froh geſchmücktes Haus.

2.

Weltverbannung.

Ich schließe dicht der Welt die Fenster zu;
Sie soll nicht stören die errung'ne Ruh;
Sie soll nicht wehren mir, allein zu sein,
Und nicht, im seligsten Verein zu sein;
Nicht, von der andern, fernen Welt zu dichten,
Und nicht, von schönen irdischen Geschichten,
Die ich erlebt' und noch erleben will,
Doch ferne von der Welt, zu Zwein, und still.

Sieh nicht herein, o Welt! ich nicht hinaus;
Sonst füllt mein kämpfend Herz des Hasses Graus,
Ach Haß aus Liebe, Zorn aus weichem Muth,
Für Menschenglückes anvertrautes Gut,
Nach dem der Räuber freche Hände streben,
Für das ich bürgen soll mit meinem Leben.

Drum sehnt die müde Brust sich, ungemischt
Den Trank der Liebe, ohne Zornes Gischt,
Zu leeren, sei es auch zum letzten Mal,
Sei auch ein tödend Narkos im Pocal.
Und ist es so, so sollst du mir das Sterben
Mit deinem Blicke nicht, o Welt! verderben.
Dir war verhüllt mein Leid und meine Lust,
Dir sei verhüllt des Todten leere Brust;
Die Liebe breite drauf die Todtendecke,
Daß nicht dein Blick des Hasses Leben wecke.

3.

Kraft versiege nicht!
Herz, erliege nicht!
Weil du ohne Hülf' und Rast
Eigne trägst und fremde Last.
Hatt' ich den Muth, mit dem reinen Willen
Mißgunst und Haß der Welt zu verschulden:
Soll mich die Kraft auch getreu noch erfüllen,
Wenn nun die Zeit kommt, die Strafe zu dulden,
Strafe der Welt, weil ich es gewagt,
Habe mich frei von ihr losgesagt.

Aber ein Pfeil mit vergifteter Spitze
Trifft in des Lebens innerste Sitze:
Daß ihr entadelten Menschengestalten
Dürfet so frech und unmenschlich walten,
Dürft meine Lieben und Guten zerreißen
Und ich vermag sie euch nicht zu entreißen!

Komme, du Sturm meines Schicksals! heran;
Nimm uns, die treulich es meinen, zusammen;
Mache auf deinen Flügeln uns Bahn,
Trag' uns durch Wolken und Blitzesflammen:
Sei's in die ferne, unendliche Nacht,
Sei's zu des rettenden Lichtes Port:
Nur von der Menschen Zorne und Acht,
Nur von der heuchelnden Freundlichkeit fort!

4.

Der Unverbesserliche.

O Himmel, sende
Mir Hülfe zu!
Wohin ich mich wende,
Keine Rettung noch Ruh!
Ach drinnen mein Sinn,
Und draußen die Welt,
Ich her und hin
Gestoßen, zerschellt!
Ich mag nicht bleiben
In rechter Mitte;
Ich kann's nicht treiben
Nach löblicher Sitte;
Ich kann's nicht wollen! —
Das ist just das Schlimme —
Was immer als Sollen
Die Welt mir bestimme.
Drum bin ich ein Ketzer
Im Lieben und Glauben,
Und bösliche Schwätzer
Wolln Alles mir rauben:
Guten Ruf auf den Gassen,
Guten Platz in den Herzen.

Nun wär' ich verlassen,
Wolltst du nicht meiner Schmerzen

Dich, Liebste! erbarmen.
Wolltest du mich auch verbannen
Aus dem Herzen, aus den Armen:
Ohne Trost ging' ich von dannen!
Nun du mir treu willst bleiben
Und ewig meine bist:
Mag mich die Welt vertreiben,
Wenn sie mein Sinn verdrießt!
War nie in ihr daheime,
Will keinen Heimatschein;
Zum Himmel gehn meine Träume
Und ich ungestempelt ein!

Liebesschmerzen.

Du heilst mich nicht durch Schmähung meiner
Schmerzen,
Als sei'n des freien Menschen sie nicht würdig;
Empfanden sie ja Millionen Herzen!
Ich bin nicht mehr, als ihnen ebenbürtig.

1.

Für diese weiche Trauer,
Die mir das Herz verzehrt,
Ist mir der Trost der Freundschaft
Vergebens, ach! beschert.

Was irgend lieb mich anspricht
Ruft nur, was ich verlor:
Das Liebste, nie Ersetzte,
Aus tiefer Brust hervor.

O fänd' ich einen Zorn nur
Der scharf die Brust durchhauchte,
Damit in wilden Wogen
Dein Bildniß untertauchte!

Damit mein Herzblut schwellend
Die alten Wunden füllte,
Mit neuen, fremden Schmerzen
Die alten, heim'schen stillte!

2.

Der Verblutende.

Seit mir das Schicksal sie vom Herzen
Hinaus in dunkle Ferne riß,
Seitdem empfinde ich mit Schmerzen
Die Wunde, die zurück es ließ.
Sie war zu fest mit mir verbunden;
Drum bleiben mir die Todeswunden.

Des Lebensblutes heiße Wellen
Entströmen klingend meiner Brust;
Je voller ihre Töne schwellen,
So grausamer hört ihr's mit Lust;
Und froh des liederreichen Armen
Vergeßt ihr, sein euch zu erbarmen.

Was kann mir auch Erbarmen frommen?
Ich glaube nur verlornes Glück,
Und keine Lieb' ist mir willkommen,
Weil nie die eine kehrt zurück;
Drum ist ihr auf Gesanges Wogen
Mein tödtlich Sehnen nachgezogen.

3.

Pränumeration.

Was hilft mir all dein treues Mahnen?
Was frommt mir all mein banges Ahnen?
Und wenn das Glück in Thränen endet,
Und Alles einst sich von mir wendet,
Und wenn das warm gewöhnte Herz
Einst bricht in kaltem Todesschmerz:
So sei mir um so mehr willkommen,
Was bald mir wieder wird genommen!
Erblüht so voller, süße Rosen,
Eh' euch entblättert Sturmes Tosen!
Durchflamme mich, du Himmelsglut,
Eh' einst des wunden Herzens Blut
Dich auslöscht! Für der Zukunft Qualen
Soll Gegenwart voraus mir zahlen.

4.

Des Liebesschmerzes Flammenpracht,
Das Meteor der Erdennacht,
Erlischt am Schein der Alltagssonne.
Doch niemals wieder kehrt die Wonne,
Aus der der schönste Schmerz entsprang!
Aus armen Freuden sehnt sich bang
Die Seele heim in's reiche Leid
Begrabener Vergangenheit.
Doch nur in flücht'gen Traumesbildern
Kann sie sich ihre Vorzeit schildern;
Sie ward zu ruhig und zu klug
Für jenen alten Sturmesflug.

3.

Abschied.

Da endlich die neidische Stunde sie scheiden
Auf alle künftigen Tage hieß:
Da fühlten im innersten Herzen die Beiden,
Daß Jedes auf ewig sein Glück verließ.
Sie schauten mit heimlich gequälten Herzen,
Mit heimlich duldenden Blicken sich an,
Und wollten sich leugnen die tödtlichen Schmerzen
Durch liebenden Trug, durch Hoffnungswahn;

Durch Träume der Zukunft, die Jedes nicht glaubte
Und doch dem Anderen geben wollt',
Damit von der Wahrheit, die Alles ihm raubte,
Die Täuschung doch etwas erbetteln sollt'.
Es wollte Keines sein Liebstes erdrücken
Mit seinem lastenden, maßlosen Leid;
Und doch war der Schmerz in den liebenden Blicken
Der lichteste Trost in der nächtlichen Zeit,

Ein heiliges Zeugniß unendlicher Treue,
Die Leben dem Leben zum Opfer gibt,
Und die nur einmal und immer aufs Neue
Mit seligem Herzen beseligend liebt.
So senkten die schmerzlich tröstenden Blicke
Sie tief in die brechenden Herzen hinein
Und wünschten sich Glück zu vergangenem Glücke;
Sie blieb, er ging — Beide ewig allein!

6.

Ich will nicht denken an die ferne Zeit,
Die heilend von dem Herzen nimmt das Leid;
Viel lieber denk' ich uns so fest verbunden,
Daß Trost und Hoffnung ewig sei verschwunden,
Wann wir getrennt auf immer sollen wandern;
Daß Keines lebt, als nur im lieben Andern,
Das scheidend mit sich Lebens Hauch und Lust
Nimmt aus der nur von ihm beseelten Brust.

7.

Mir droht ein zwiefach Weh in diesem Scheiden
Dich, Schönste, Liebste, glutenreiches Glück!
Laß ich zum Raub dem Menschenvolk zurück,
Dich, die ich meinen Göttern würde neiden.

Und mit wie tiefen Schmerzen muß ich scheiden
Von meines eignen Liebens Himmelsglück,
Das mit dir flieht und nimmer kehrt zurück.
Nun bin ich ganz verarmt, um Nichts zu neiden!

8.

Ferne Nähe.

Mir träumt': ich schwebt' auf glattem Meer
Und schaut' in tiefste Tief' hinab,
Wo eine Meerfei, hold und hehr,
Der schimmernde Krystall umgab.
Und als sie Haupt und Blick empor
Hob zu des fernen Himmels Licht,
Erkannt' ich durch den Wellenflor
Der Liebsten schönes Angesicht.
Und Perlen glänzten auf dem Grund
Und Perlen in den Augen ihr
Und thaten stumm beredt mir kund:
„O wär' ich droben doch bei dir!
Doch nie komm' ich zu dir hinauf,
Du nie zu mir in Meeres Schooß;
Der Sonne Strahl thut mir nicht auf
Den Kerker, den ein Zauber schloß;
Er zeigt nur Jedem täuschend nah
Des Andern Lieb' und Trennungsleid;
Ich immer hier, du immer da,
Ach ewig unerreichbar weit!
Und stürztest du dich auch herab,
Erreichst du doch die Liebste nicht,
Der dann verwittwet ganz im Grab,

Dem glänzenden, das Herze bricht."
Nun sank ihr Auge thränenschwer,
Und trostlos sank der Thränen Flut
Von meinem auch hinab ins Meer,
Darinn mein einzig Glück und Gut.
Und immer trüber ward mein Blick
Und von den Thränen trüb die See
Und barg mir noch mein letztes Glück:
Den Anblick voll von Lust und Weh.
Drauf bin ich traurig aufgewacht,
Und Tageslicht schien hell herein;
Doch in der Seele blieb es Nacht,
Weil du so nah bist und so mein
Und doch so unerreichbar fern,
Als Meeresfei im klaren Grund,
Als himmelhoch ein lichter Stern,
Dem Auge nah, fern Hand und Mund!

Frauenliebe.

I.

Du nennst von meiner Schönheit dich entzückt;
Ich weiß nicht, ob mit Recht; doch bin ich reich,
Wenn, was du mein glaubst, dich also beglückt.
Ich schenk' es dir; woher ich's hab', ist gleich:
Ob Gott, ob nur dein Herz es mir gelieh'n —
Dir weih' ich Alles, was ich hab' und bin!

2.

Ach, ich will ja ewig schweigen,
Nie ihm meine Liebe zeigen!
Aber laßt mir nur das Eine:
Seinen Blick von fern zu sehen,
Unverstanden zu verstehen,
Zu errathen, Wen er meine.

Rath' ich mich, so wird im Stillen
Seligkeit mein Herz erfüllen;
Aber ewig will ich schweigen!
Bin ich's nicht, so soll mein Leben
Leis, ihm unbemerkt, entschweben,
Nichts ihm meine Liebe zeigen!

3.

Lebensfragen.

Ich denke nach
Den ganzen Tag,
Ob mir es wirklich gilt,
Ob nicht dein süßes Lächeln nur,
Vielleicht verirrt von andrer Spur,
Auf mich nur scheinbar zielt?

Die ganze Nacht
Hab' ich gefragt,
Ob mancher liebe Sinn,
Den ich in deinem Wort geahnt,
Sich nur in meinem Herzen fand
Und bringt mir nicht Gewinn?

Wann dein Gesang
Mein Herz durchdrang:
War's meine Lieb' allein,
Die du für deine Töne stahlst?
Und wenn du deine tönend malst:
Darf ich drum fröhlich sein?

So frage fort,
Mein leises Wort!
So leis, daß kaum er's hört;
Doch daß mit Beben, wie ich's sprach,
Sein Herz es kling' und fühle nach,
Zu meinem hingekehrt!

4.

Das Gelübde des Schweigens.

Scheltet nur mein stummes Träumen!
Weiß ich doch, es kommt die Stunde,
Wo ich mit beredtem Munde
Alles, was ich im Geheimen
Denkend, fühlend aufgespart
Seiner holden Gegenwart,
Wo ich's ihm, dem Einen, sage,
Treue Antwort lieber Frage.
Wie ich unverstanden schweige,
Würd' ich unverstanden sprechen;
Drum, bis Er sein Ohr mir neige,
Will ich nicht mein Schweigen brechen.
Wo ich selbst mich nicht verstand,
Lehrt er mich mein Herz verstehn;
Läßt mich in das Wunderland
Seines reichen Herzens sehn;
Und mein demüthig Empfinden:
Wie so hoch mein edler Freund!
Darf sich mit dem Stolz verbinden:
Daß sein Lieben mich nur meint!

5.

Mein Glück recht tief und innig zu verstehn,
Lass' ich's, gleich als im Traum mir neu entstehn:

Ich stehe einsam in dem dunkeln Thale;
Mein Auge banget nach dem hehren Strahle,
Der es von fernen Höh'n mit gleichem Drange,
Das lichtverschwisterte, voll Ahnung sucht.

O du, nach dem ich sehnsüchtig verlange,
Ich rufe nicht: komm zu mir in die Schlucht!
Nein, Sehnsucht leiht mir krafterfüllte Schwingen,
Zur Höhe, die auch mir gebührt, zu dringen.
Ich will dich nur besitzen, wenn mein Werth
Dir deiner Sehnsucht ächtes Ziel beschert.

Mann meiner Liebe! mir entgegenstrahlend
Mit deines Geistes himmlisch reinem Glanz,
Der Erde Opfer mit dem Himmel zahlend:
Nimm dieses Leben, es gehört dir ganz!

Am reichsten Herzen hab' ich reichen Theil;
Ich kenn' und suche nirgend größres Heil.
Bleibt, Schwestern! sicher in dem dunkeln Thal;
Laßt mich mit ihm auf Lebens Höhen schweifen,
In Sturms= und Sonnen=Nähe! Freie Wahl
Läßt mich, was euch erschreckt, mit Lust ergreifen.

6.

Du bist weggezogen, ich daheim geblieben;
Doch die Heimat ist mir nicht daheim geblieben.
In des Kindes Heimat ist die Jungfrau fremd;
Es begann ihr Leben erst mit ihrem Lieben,
Und das Herz des Liebsten ward ihr Heimathaus,
Ist es heut, denn Niemand hat sie draus vertrieben.
Also hat mein Freund mich mit sich fortgenommen,
Und doch bin ich, Traum und Räthsel! hier geblieben.
Ach, dieß nächt'ge Graun, das mir mich selbst umschleiert,
Würde bald vor seines Blickes Strahl zerstieben!

7.

Ich glaubte, Lieb' und Leid' entflohn zu sein,
Weil mir's gelang, am Tag sie fern zu halten;
Doch ach! allnächtlich kehren beide ein;
Ich dulde willenlos des Traumes Walten.

Ja, wär' es nur der Liebe süßes Leid,
Das ewig in ihr wohnt: wär' es willkommen;
Nun aber hat mit dir den Haß, den Streit,
Der dich verfolgt, mein Herz mit aufgenommen.

Du schaffst, ein Mann, dir draußen siegend Bahn;
Doch trifft nun, machtlos von dir abgeglitten,
Von deines Willens Panzer, mich der Zahn
Der Drachen in des weichen Herzens Mitten!

8.

Liebeszeugniß.

Sie trat mit bleichem Angesicht
Vor ihren Liebsten hin:
Du glaubtest meiner Liebe nicht,
Als ich mit frohem Sinn
Mir unsers Bundes war bewußt,
Den ersten Himmel in der Brust.

Zum Liebeszeugniß wolltest du
Ein tiefverzehrend Leid,
Weil mit des Herzens schönster Ruh
Du ewig bist entzweit;
Drum zogest du erbarmungslos
In mir des Unglücks Keime groß.

Du nahmst mir meine Gegenwart
Mit ihrem reichen Glück;
Du zeigtest in der Ferne hart
Das trennende Geschick,
Als schmeichelnd mich dein Arm umwand,
Ich nur bei dir das Leben fand.

Da in des Glückes Vollgenuß
Bin plötzlich ich verarmt;
Erstarrend traf des Winters Gruß
Das Herz, kaum lenzerwarmt.
Du glaubtest frohen Blicken nicht,
So glaub' dem Auge, weil es bricht!

9.

An Don Juan.

Bittend-gebietende Augen blitzen
Ach! in mein armes verrathenes Herz.
Kann ja doch nimmer dich besitzen!
Weidest du dich an meinem Schmerz?

Freut dich das Auge, das thränennasse,
Weil jede Thräne dein Bild dir zeigt?
Freut dich die Wange, die tödtlich blasse,
Weil sie die Liebe zu dir gebleicht?

Frevelnd brichst du im Erdengarten
Blüte nach Blüte habsüchtig ab;
Und an dem Herzen, dem heißen, dem harten,
Finden die armen ihr frühes Grab.

Alles dies weiß ich und kann doch nicht fliehen
Vor dem bezaubernden Schlangenblick,
Mag nicht dem Räuber mein Leben entziehen —
Für ihn zu sterben ist süßeres Glück!

10.

Verzweiflungsfrage.

Was nur die Frau bei ihrem Kind
So unbeweglich starrend sinnt?
Warum ihr Angesicht so bleich,
Als käm' sie aus dem Geisterreich?

Darum ist sie so bleich und still,
Weil sie gewiß nun sterben will;
Doch was ihr Kind dann soll allein?
Zuckt fragend ihr durch Mark und Bein.

Allein in Lebens Wettergraus,
Ach, ohne schützend Herz und Haus!
Und wenn ich bei dir bliebe, wär'
Das Leben dir kein Leben mehr.

Ich nähme Glaub' und Lieb' und Lust
Im Keime schon dir aus der Brust
Und schützte mehr, als vor dem Tod,
Vor jedem Glück dich, das dir droht;

Daß nicht der Blume, die du suchst,
Du einst, wie deine Mutter, fluchst;
Daß nicht der Liebe Zauberei
Das zarte Herz dir reißt entzwei!

11.

Weil ich ein Weib bin, darf ich mein Leben
Brennender Liebe zum Opfer geben;
Habe gewählt mir den einzigen Willen,
Nur des Geliebtesten Herz zu erfüllen;
Will nun um nichts mein Leben lang werben,
Als in seinen Armen zu sterben,
Weil mir der Himmel die Hoffnung nicht gönnte,
Daß ich in ihnen noch leben könnte.
Läg' ich in seinen Armen dann:
Klopfte mein Herz an seinem an,
Riefe sein ganzes Lieben heraus,
Nähme es mit in das stille Haus.
Ging' er nun einsam auf Erden umher,
Sucht' nach der Liebe und fänd' sie nicht mehr,
Käme dann hin zur verschlossenen Tiefe,
Fragte: ob drunten die Liebe schliefe?
Ja! dann reicht' ich mit Blumenarmen
Aus meiner Tiefe nach dem Armen,
Zög' von der öden Erd' ihn hinab
Tief in den Himmel — nicht in ein Grab.

12.

Vernichtungssehnsucht.

Weil er mir ewig Lebewol gesagt,
Kenn' ich nur noch ein einziges Willkommen;
Es gilt dem Engel, der erbarmend fragt:
Welch Land der Heimatlosen möge frommen?

Du nicht, du abgeblühtes Jugendland!
Du nicht, du süße, räuberische Ferne,
In deren Duft mein Theuerstes verschwand!
Auch du nicht, fremdes, lichtes Land der Sterne!

Ich will kein Licht, kein neues Heimatglück;
Ich will nur ruhn, vergessen und verschwinden,
Mir selbst und ach! dem lieben treuen Blick,
Damit wir beide endlich Frieden finden.

13.

Die Braut.

Es sitzt die schöne, bleiche Maid
Geschmückt mit ihrem Hochzeitskleid;
Zum letzten Mal mit sich allein
Spricht sie ins tiefe Herz hinein:
Nun komm' ich endlich denn zur Ruh
Und schließe meine Vorzeit zu;
Und weil das Herz, so trotzig fest,
Sein schmerzenvolles Glück nicht läßt:
So brech' ich strafend es entzwei
Und bin von Lust und Leid nun frei.
So nimm denn hin, du guter Mann!
Was dir ich Arme geben kann:
Den Willen, durch mein treues Lieben
Dein gutes Herz nicht zu betrüben;
Ein Herz, das nur aus Einer Wunde
Noch blutet, bis es einst gesunde;
Und Augen, die nun nicht mehr weinen,
Als nur um ihn noch, um den Einen,
Der du nicht bist und nicht kannst werden,
Weil er nur einmal ist auf Erden!

14.

Als zuerst auf mir dein Auge säumte,
Wie erkennend etwas lang Verlornes:
War es mir, als schlummert' ich und träumte
Klar, wie wirklich Glück, ein traumgebornes.

Als dein Wort, durch Bitte selbst gewährend,
Dein' und meine Wünsche süß vereinte:
Nahte mir der wache Tag, bescherend,
Was der Sehnsucht Traumverheißung meinte.

Als dein Herz mir seine Gluten sandte
Durch die Lippen, treue Liebesboten!
War's, als wenn ich nie das Leben kannte
Und es werde nun erst mir geboten.

Gerne dankt' ich dir dieß neue Leben,
Weiht' es wieder dir mit meinen Küssen;
Aber Tod war mir darinn gegeben,
Lockend mit des Lebens schönsten Grüßen.

Denn von Dem, was ich so reich besessen,
Blieb mir nur ein zehrend, endlos Denken,
Wie ich lernen möge, es vergessen,
Weil es mir kein Gott kann wieder schenken.

15.

Bild.

Mit stillem Aug' ohn' Thau und Strahl,
Weil keine Hoffnung mehr und Wahl;
Mit stillen Lippen ohne Fragen,
Weil Niemand mehr kann Antwort sagen;
Mit stillem Herzen ohne Pochen,
Ach, nicht vom lieben Tod gebrochen:
Lebendig in der Brust verscharrt,
Von der Medusa Blick erstarrt;
Auf Lipp' und Wange leises Blühn,
Der Jugendsonne letztes Glühn,
Nicht weil des Abends Zeit sich naht,
Nein, weil verfinsternd vor sie trat
Der Lebensschatten Nachtgewalt —:
So welkt die lieblichste Gestalt.

16.

Wir sind uns lange nah gewesen,
Dein Blick hat täglich mir gelacht;
Doch Dem, was ich darinn gelesen,
Hab' ich nicht weiter nachgedacht,
So wenig, als dem Lebenshauch,
Der mich allmorgendlich begrüßte;
Mir schien das Glück ein holder Brauch,
Den niemals ich verlernen müßte.

Nur, wann du leis die Hand mir drücktest,
Um „bis auf morgen" heim zu gehn:
Da ahnt' ich, wie du mich beglücktest
Und was mir war das Wiedersehn. —
Nun hast du mir die Hand gereicht
Und Nichts von Wiedersehn gesprochen;
Ich sah dich sprachlos und erbleicht,
Mir ist das arme Herz gebrochen.

Liebe und Freundschaft.

1.

Doppelglück.

Komm zu der Freundinn, theurer Freund
Laß uns beim alten Namen bleiben;
Die Liebe weiß sich mitgemeint
Und wird die Schwester nicht vertreiben.

Erst, als vor unsrem Freundschaftsbund
Verblaßten jeder Liebe Farben:
Da ward es uns entzückend kund,
Welch Doppelglück wir leicht erwarben.

Wie wir auch nennen dieß Gefühl:
Drinn duften alle Herzensblüten!
Es sucht der Freundschaft edles Ziel:
Des theuern Herzens Glück zu hüten;

Und Liebe übt der Freundschaft Pflicht,
Sich selbst, als reichste Freude gebend;
Und zweier Wesen Glück verflicht
Ein Fühlen in den beiden lebend.

2.

Loyale Erlaubniß.

Du warst an meines Herzens Thür gekommen,
Und klagtest leis: du seiest heimatlos;
Wie gerne hat dieß Haus dich aufgenommen!

Wie bald erkannten wir uns als Geschwister,
Verwandt mit Keinem in dem Menschentroß,
So näher uns! — Da kamen fromme Priester

Und ziehen klar uns ärgerlicher Sitten;
Weil du ein Weib, ein Mann ich, ward der Seelen
Geschlechtlos Bündniß billig durchgeschnitten.

Fahr wol! Fahr hin! Man gönnt uns wol in
Gnaden,
Uns langsam aus dem Leben fortzustehlen;
Gebrochnes Herz bringt keiner Ordnung Schaden.

3.

Einer Freundinn.

Die Liebe reißt mit Flammenthränen
Sich los von der geliebten Brust;
Doch Wechsel, Ferne, Zeit versöhnen
Sie wieder mit des Lebens Lust.

Die Freundschaft zeigt mit leichtem Drucke
Der Hand, mit heitrem Angesicht
Nicht, welcher Schmerz sie still durchzucke;
Vielleicht auch fühlt sie ihn noch nicht.

Wann aber nun im fernen Lande
Kein Herz versteht ihr Glück und Leid:
Dann ziehen treu und fest die Bande
Sie heimwärts zur verschwundnen Zeit.

4.

An Lascar de Rosetti,

als er mich mehrmals nicht zu Hause getroffen hatte.

Des Freundes Thüre kann verschlossen sein,
Wann fern er ist; doch nie des Freundes Herz.
Dort klopfe an, und stets erschallt: Herein!
Herein mit deiner Freude, deinem Schmerz.
Bring' mit des eignen Herzens Lust und Last!
In dem verwandten seien sie zu Gast;
Und wenn sich Beides mildert und verklärt:
Dann finden Gast und Wirth sich gleich bewährt.

Täuschungen und Enttäuschungen.

1.

Bußlied.

Ein heilig Sehnen wohnt' in meiner Brust,
Und Erdenlieb' versprach mir die Erfüllung;
Nach kurzem Glauben ward ich der Verhüllung
Mit Schmerzen inne — Liebe war nur Lust!

Lust war nur Leidessamen in dem Busen,
Der seiner Freud' und Trauer nun sich schämt.
Weg, Erden-Lieb' und -Schönheit! Weihend nehmt
Mein schönheitdürstend Herz auf, reine Musen!

2.

Täuschungen und Tröstungen.

I.

Du liebst mich nicht? So hab' ich ausgeträumt!
Noch schmerzt das Licht die kaum erschloss'nen Augen;
Doch wenn das Herz nun wieder ausgeräumt,
Dann werden sie auch frisch zum Sehen taugen.
Es schließt sich hinter mir des Traumes Thor;
Ich trete wieder in die Welt hervor.

Mein Herz ist durchs Erwachen nicht verarmt,
Ist reich an Kraft, zu sehnen und zu lieben.
Die Wolke schwand, die träumend ich umarmt;
Die Glut, womit ich's that, ist mir geblieben;
Und in der Erde reichem Bildersaal
Führt mich mein Genius zu neuer Wahl.

II.

Viel anders wirkt ein ähnlich lautend Wort:
„Du liebst mich nicht mehr!“ unheilvolle Laute!
Kein Traum, das Leben selbst zog von mir fort
Und höhnt mich scheidend, weil ich ihm vertraute.
Das heil'ge Feuer war in deiner Hut;
Du löschtest, falsche Priesterinn! die Glut.

Auf dem Altar, auf dem sie ausgebrannt,
Entzündet solches Opfer nie sich wieder.
Doch frei verlass' ich nun dieß Zauberland
Auf dem Eliaswagen meiner Lieder;
Und in die schmerzlich frei gewordne Brust
Lügt nie die Erde wieder Himmelslust.

3.

Desengaño.

Du nahmest vampyrgleich mein Herzensblut
Zu deiner Wangen zauberkräft'gem Blühen.
Ich sah entzückt dich; mein bethörter Muth
Vergaß, daß ich nur dir den Reiz geliehen.
Als ich nun zornig fühlte meine Noth,
Da wich von dir das fremde Lebensroth.

Doch will das reine Blut, dem es entsproß,
Nicht wieder zu der alten Heimat kehren;
Vielleicht floh es verduftend in den Schooß
Des Aethers, daß allmälig mich verzehren
Des **Desengaño** scharfer Giftstoff soll,
Von dem, statt Blutes, ward mein Herz so voll.

4.

Ex=Pygmalion.

Geht wieder, Bilder, an die alten Stellen,
Seid kalt und stumm und leblos, wie zuvor!
Versiegt sind eures Zauberlebens Quellen;
Der Zaubrer steht gelähmt, ein armer Thor.

Gebunden sind die göttlichen Gewalten;
Das Fatum herrscht, das kalte, schlechte Sein.
Der Kreis, bevölkert erst von Huldgestalten,
Schließt, öde, nur den Selbstgebannten ein.

Die Liebe hieß den Marmor einst erwarmen;
Doch, ach! wie selig war Pygmalion,
Ward mir unselig klar, als im Umarmen
Der Formen ihre Seele war entflohn.

3.

Selbsttäuschung.

Ich that dir Unrecht, aufgeregt von Schmerz;
Du hast mich nicht betrogen, gutes Herz!
Ich habe selbst die Täuschung mir bereitet,
Als ich mit reichem Schmuck dein Bild bekleidet,
Als ich, mein ganzes Sein dir eigen gebend,
Mein Leben wähnt' in deinem Busen lebend,
Und einen Himmel, den ich selbst erschuf,
Bezaubert zuschrieb deinem Zauberruf.

6.

Dichterliebe.

Bleib' dort am Fenster, liebliche Gestalt,
Laß fernher strahlen deiner Augen Licht!
Bleib' du ein Bild, auf duft'gem Grund gemalt,
Und unsre Lieb' ein ahnungsvoll Gedicht.

Komm nicht ins Thal, du schöne Alpenrose,
Bleib' unerreichbar leuchtend über mir!
Sonst wird mein sehnend Lied zufriedne Prose
Und himmlisch Dort ein irdisch glanzlos Hier.

Versinke nie in täuschender Erfüllung,
Mein süßes Hoffen, schmerzenreiche Lust!
Tritt nie aus deiner dämmernden Verhüllung,
Uralt Geheimniß jeder jungen Brust!

Die Künste.

Dichterlieder.

1.

Dichterverwandtschaft.

Weil der Mond der schönen Erde gleichet:
Glaubt drum nicht, daß er ihr abgesehen,
Ihr entliehen sein bescheidnes Leuchten.
Nein, die Sonne, die ihr reiches Licht
Unter Erden, unter Sterne theilte,
Würdigt auch die Monde, stillern Glanz
Aus derselben Fülle zu empfangen.

2.

Dichterpfingsten.

Welch neue Sinne sind mir aufgethan?
Welch süßes Klingen hör' ich überall,
Wie nie gehörter Sprache Wunderschall?
Und wie viel tausend Augen blicken, blinken,
Die, mich und sich einander grüßend, winken?

Bin ich bezaubert oder eh'r entzaubert?
Wo sonst mein Ohr nur hörte Lüfte säuseln,
Bei ihrem Hauch die Flut sich tönend kräuseln,
Und über Blumen Käfer schwirrend schweben:
Den Tönen ist nun tiefer Sinn gegeben.

Und war mein Auge wol zuvor im Bann?
Ich sah nur Thau auf Blumen schimmernd liegen,
Ich sah nur Blätter sich im Winde wiegen;
Nicht ahnt' ich, daß darinn geheime Kraft
Ein mir verwandt, verständlich Leben schafft.

Und seit die Zungen all mich angesprochen,
Ist meiner Zunge Fessel auch gebrochen;
Der alten Welt Bewohnen bring' ich Kunde
Von meiner neuen mit des Liedes Munde.

3.

Dichterleben.

Sternenschrift zu lesen,
Blumen auszufragen
Und ihr duftig Wesen
In das Lied zu tragen,
Menschenangesichtes
Tiefen Sinn zu deuten,
Schönsten Augenlichtes
Schätze auszubeuten
Und mit allem Schönen
Zwiegespräch zu halten:
Darnach geht mein Sehnen,
Das ist Dichters Walten!

„Sehet des Phantasten
Bunte Selbstverspinnung!“
Höhnen die Verhaßten,
Ruft die Prosa-Innung.

Ja, mit Zauberfäden
Fühl' ich mich umsponnen,
Seit ich bin getreten
In die Welt der Wonnen;
Und die Fäden reichen
Tief in meine Brust,

Leiten zu dem weichen
Herzen Leid und Lust;
Gleich, wie eigne Regung,
Fühlt es andrer Herzen
Leiseste Bewegung,
Schöner nur die Schmerzen,
Zärter nur die Lust,
Weil der Dichterbrust
Magische Laterne
Jede Näh' und Ferne,
Die zurück sie strahlt,
Magisch übermalt.

4.

Kommt, Gestalten! seid mir grade recht;
Wohnt in meiner Welt, ein neu Geschlecht.
Hab' ich recht errathen euer Leben,
So errath' ich auch, was leis ihr sprecht,
Und mein Lied verräth's verwandten Herzen.
Ist der Inhalt eurer Form nicht ächt:
Leih' ich nur die würd'ge Form; es sei ihr
Geist von meinem Geiste nicht zu schlecht.
Was ihr scheint, erlebt mein Herz, wie Wahrheit;
Beides schlingt das Lied in Ein Geflecht.

3.

Heimfahrten.

Voll junger Kraft schwebt sonnenwärts der Aar;
Tief unten dämmert, murmelt tief die Erde;
Hier oben ist es still und frei und klar,
Fern liegt der Erde Kleinheit und Beschwerde.

Und dieses Sehnen nun in seiner Brust!
Und dieses Kraftgefühl der regen Schwingen!
Wie heimatlich empfindet er mit Lust
Dieß Element sein Leben ganz durchdringen!

Nie war er ja auf Erden ganz zu Haus,
Auf ferne Heimat deutete sein Ahnen;
Und aus dem fremden Lande zieht er aus,
Den nie betretnen Heimweg sich zu bahnen.

Doch da er so in stolzen Träumen fliegt,
Fühlt er allmälig seine Kraft ermatten.
Ist's Erdenstaub, der auf den Flügeln liegt,
Und trübt das scharfe Auge Erdenschatten?

Wie mächtig, Erde, ziehst du ihn zurück!
Des Lichtes Sehnsucht wird zum Wunsch der Ruhe,
Und nur die Erde bietet dieses Glück,
Damit doch eins als Heimat kund sie thue.

Und dieses eine, diese Ruhe, grüßt
So süß den wieder erdenwärts gewandten,
Daß er nun erst recht wieder heimisch ist,
Wie rückgekehrt aus fremden Zauberlanden.

Doch in dem Herzen bleibt ihr lichtes Bild
Und gibt den Schwingen Kraft, an heil'gen Tagen,
Wo alles Erdenglück die Brust nicht füllt,
Den Sehnenden zum alten Flug zu tragen.

6.

Des Irrens Verklärung.

I.

Habe mich verloren
Aus der alten Welt!
War doch drinn geboren
Und mein Haus bestellt.
Ward vielleicht im Schlummer
Ich hinaus getragen?
Wer gibt Trost dem Kummer,
Antwort meinen Fragen?

Manchmal dünkt mir wieder
Nah das Vaterhaus;
Aber nicht die Brüder,
Fremde sehn heraus.
Klopft mein banges Hoffen
An der Thüre an:
Fremden war sie offen,
Bleibt mir zugethan.

Ward die Welt verwirret,
Oder ist's mein Haupt?
Bin ich nur verirret,
Oder ganz beraubt?

Deutet mir mein Leiden!
Ist es Heimweh=Schmerz?
Zielt es in die Weiten
Vor mir, zukunftwärts?

Plötzlich geht erglänzend
Mir mein Lichtstern auf.
Welt, nicht mehr begrenzend
Hemmst du meinen Lauf!
Vor mir Paradiese
Zauberisch erblüht!
Ihre Thore schließe
Klingend auf mein Lied!

II.

Ferne von den breiten Straßen,
Wo die Ziele angeschrieben,
Eil' und Weile abgemessen:
Wollt' ich wandern, weltverlassen,
Weltverlassend; Hassen, Lieben,
All mein altes Sein vergessen.

Dank dir, stille, hohe Fremde,
Die mich heimisch aufgenommen,
Die mein Leben hat entwirret!
Was der Sehnsucht Streben hemmte
Macht mich nun nicht mehr beklommen;
Irren darf ich unverirret.

Folgen darf ich jeder Richtung;
Jede führt zu unbekannten,
Doch vielleicht geträumten Zielen,
Und gewiß ins Land der Dichtung,
Dessen duftige Gesandten
Mir die Stirne schon umspielen.

III.

Als noch ruhelose Träume
Meine junge Brust erfüllten:
Hofft' ich, daß mein Sehnen stillten
Morgenlandes lichte Räume.
Und so zog ich denn nach Osten,
Scheute nicht des Meeres Oede,
Wo die wilden Stürme tosten,
Scheute nicht der Wandrung Nöthe,
Scheute nicht das Graun der Nacht,
Weil ich zog dem Land entgegen,
Wo der Morgen ewig wacht,
Ewig strömt des Lichtes Segen.

Aber die ersehnte Küste
Blieb dem Wandrer immer ferne;
Zweifelnd in die Wasserwüste
Blickt' ich und ins Land der Sterne:
Ist mein Sehnsuchtsland in Wogen
Spurlos tief hinabgezogen?
Hat es Götterhand erhoben
In die heil'ge Welt dort oben?

Fruchtlos hallten meine Fragen
Wieder in den Wogenklüften,
Wieder in den Himmelslüften;
Niemand konnte Antwort sagen.

In der ganzen Welt da draußen
Konnte nicht mein Frieden hausen,
Weil mit jedem Jugendmorgen
Kämpfte eine Nacht voll Sorgen.
Drum, zu dieses Streites Schlichtung,
Nahm mein Wandern andre Richtung,
Ging von außen hin nach innen,
Ewiges dort zu gewinnen;
Und der Seelenosten glühte,
Als der Erde Schein verblich;
Und ich suchte, nimmer müde,
Bis die letzte Dämm'rung wich;
In der Dichtung Hafen fand
Ich mein ewig Morgenland!

7.

Dichters Einsamkeit.

I.

Viel besser, daß des Dichterwortes Kraft
An harter Felsenbrust frei wiederklinge,
Als daß der Wiederhall nur mangelhaft
Von harter Menschenbrust zurücke springe.

Dann bin einsam, wann mein liebes Lied,
Im glatten Kreise freundlich aufgenommen,
Doch ungefühlt und ungenossen flieht
Zur Stelle heim, von der es hergekommen.

Drum komm, mein Lied! mein Kind! zieh mit mir aus;
Im Herzen, das kein gleichgestimmtes findet,
Bist du nun desto inniger zu Haus,
Statt Freunds und Liebchens treu damit verbündet.

II.

Berghoch in einsam
Sicheren Räumen
Wohn' ich gemeinsam
Mit meinen Träumen;
Baute den Thurm
Mir zum Asyle
Gegen den Sturm
Und das Gewühle
Leerer Gestalten,
Deren vergebene
Wort' in der Ebene
Mich fast zerschallten.

Wem nicht behagen
Flachheit und Flächen:
Wird nicht verzagen,
Bahn sich zu brechen.
Waldhauch und Bergesduft
Darf er dann saugen;
Dunstlose Bergesluft
Stärkt seine Augen,
Daß sie von Firnenhöhn
Klar in die Ferne sehn:
Drunten der Menge
Buntes Gedränge,
Jenseit der Thale
Brudersignale,

Die von den Spitzen
Ragender Zinnen
Grüßend erblitzen
Und zum Gewinnen
Höherer Stufen
Freudig ihn rufen.

8.

Suchst du Theil am Göttermahle,
So ergreife schnell die Schale,
Die dir Hebe günstig reicht;
Denn des Nektars Kraft entweicht,
Wenn du zauderst, zu genießen.
Bittern und verderblich süßen
Atmosphärisch trüben Stoffen
Steht die goldne Schale offen;
Und des Aethertrankes Reinheit
Flieht vor irdischer Gemeinheit,
Vor dem Taumel des Genusses,
Vor dem Gifthauch des Verdrusses.

9.

Rechtfertigung.

Du fragst, warum so lang ich nicht gedichtet?
Weil sich der Dichtung duftger Aetherschimmer
Zum Leben hat, zum wirklichen, verdichtet,
Das drum zur Hälfte Duft und Glanz noch immer.

Wie möcht' ich Schönes dichten, Liebe träumen,
Wo Schönes leben und in Liebe wachen
Ein Gott mich läßt in seiner Erde Räumen,
Wo Wesen ward das Wort, das Lieder sprachen!

Sängerlieder.

1.

Leides Verklärung.

Wenn tief bewegt von Sehnsucht und von Schmerzen
Nach einem Freunde du vergebens fragest,
Nach einem reinen, dir verwandten Herzen,
Dem das Geheimste du vertrauend klagest;

Und wenn der Menschensprache schönste Worte,
Was du empfindest, nicht genügend künden,
Dann trete in der Tonkunst Tempelpforte,
Und Mehr, als Wort und Freund, wirst dort du
finden.

In Töne hauchst du dort die tiefsten Leiden,
Und fühlst sie dann sich wunderbar verklären;
Sie fliehen nicht, und wollten sie auch scheiden:
Du läßt sie nicht, und wenn sie dich verzehren!

2.

Aus der Welt verworrnem Schallen
Flücht' ich in der Musen Hallen,
Daß die Eintracht holder Töne
Mit dem Leben mich versöhne;
Daß der Räthsellaut der Klage
Schöne Lösung sich erfrage,
Daß sein unbefriedigt Klingen
Dreiklangs Frieden mög' erringen.
Selbst des Zornes wilde Macht
Wird von Schönheit dort bewacht;
Seinem klangbeherrschten Rauschen
Mag selbst sanfte Liebe lauschen,
Weil, geheiligt, seine Kraft
Ihren Feind, das Böse, straft;
Selbst die Kalten, die Profanen
Hören sein gewaltig Mahnen,
Die der Töne leises Wehn
Nicht vermögen zu verstehn.
Wie viel schöner nun gestaltet,
Was schon reich in Schönheit waltet
Noch verschlossen in dem Busen,
Sich, verkläret von den Musen:
Junges Lieben, halbverhülltes;
Selig Hoffen, halberfülltes;

Scheidens Schmerz an treuer Brust,
Von des Wiedersehens Lust
Schon geheimnißvoll durchbebt,
Glück und Thränen süß verwebt!

3.

Der heisere Sänger.

Ich sollte wol nicht mit dem Schicksal hadern;
Fortuna lacht mir, Liebesglück ist mein,
Des Lebens Jugendkraft durchströmt die Adern:
Warum sollt' ich nicht überglücklich sein?

Das aber fehlt dem übervollen Busen:
Daß ich mein Glück nur sagen darf, nicht singen;
Daß mir ein Dämon darf die Gunst der Musen,
Die Seel' und Körper tönend eint, entringen.

Und wenn mir plötzlich all mein Glück verschwände:
Wie wollt' ich, sanglos, den Verlust ertragen?
Viel lieber trügen Fesseln noch die Hände,
All dieß, mein klingend, leidverschönend Klagen!

Könnt' ich die Schmerzen aus dem Busen singen,
Braucht' ich der Menschen spärlich Mitleid nicht;
Der Erdenluft entrückt auf Klanges Schwingen
Verklärte sich mein Schmerz im Aetherlicht!

4.

An Fr. Amalie Unna,

auf ihre Composition meines Liedes: „Blume und Welle.“

Als aus des Herzens Drang
Des Liedes Wort erblühte:
Da wogt' es, wie Gesang,
Im ahnenden Gemüthe.

Doch ach! ich konnte nicht
Den Traum mir fest gestalten,
Aus redendem Gedicht
Ein klingend Lied entfalten.

Mein einsam trauernd Wort
Zog, als zum heil'gen Lande,
Zu Klanges Heimat fort,
Ins Herz, das wahlverwandte.

Von dort ist's rückgekehrt
Auf Klanges Engelschwingen,
Um meinen Traum, verklärt
Zum Leben, mir zu bringen.

Laiengruß.

An H. Dir. Veith nach dem Anblicke seiner Freske zu Frankfurt a. M.

Ich steh in fremdem Raum allein und stumm,
Und ringsum schwebt ein ahnungsvolles Schweigen;
Ich fühle mich in einem Heiligthum,
Vor unsichtbarem Geist muß ich mich neigen.

Doch welch ein Wunder! Wie ist mir geschehn?
Gestalten treten aus des Tempels Mauern,
Die wie aus ferner Welt hernieder sehn,
Mit ihrem Geisterblick mich süß durchschauern.

Das Heiligste, das Schönste, freundlich nah,
Durchbebt mein Herz, mein Auge füllen Thränen;
Und was ich in verhüllten Träumen sah
Stillt lebend, athmend nun mein tiefes Sehnen.

Da tret' ich zu dem Priester am Altar;
Sein Blick voll Künstlergeist und Menschenmilde
Durchleuchtet mich und zeigt mir tief und klar
Den Spiegel jener himmlischen Gebilde.

Sprachforschung.

Wir graben in die Tiefe, da springt empor der Quell,
Aus dichter Nacht geboren und doch so strahlenhell.
Der Erde Schooß verhüllet den zarten Keim in Nacht,
Und doch ersprießt zum Lichte daraus der Blüten Pracht.

Und so des Goldes Funkeln, des Silbers milden Schein
Hielt dunkle Nacht gefangen im fesselnden Gestein;
Da hat das Licht die Boten gesendet in den Schacht
Und hat sein schönes Erbtheil gefordert von der Nacht.

Und so dehnt seine Zweige rings um den Erdenrund
Der Wunderbaum der Sprache und wurzelt tief im Grund;
Tief in der Vorwelt sprudelt der reiche Quell der Kraft,
Die, heut noch nicht versieget, des Wortes Wunder schafft.

Dort, wo der Menschheit Jugend im Sagenschooße ruht,
Dort grüßt ein Strom des andern ihm urverwandte Flut;

Dort finden sich die Völker, äonenlang getrennt,
In Einem Hause wieder, das jedes Heimat nennt.

Und dieser Wunder Kunde, die bringen wir herauf;
Den Weg zum Quelle zeigt uns der Sprachenströme Lauf,
Und ihre Wogen rauschen uns tief verstanden an,
Wo dumpfen Schall nur hören der Ungeweihte kann.

Biographische Lyrik.



Vergebliche Bekenntnisse.

Ihr konntet mich, so spracht ihr, nicht begreifen,
Mein ganzes Leben war euch räthselhaft;
Ihr ließt ein unstet Urtheil um mich schweifen
Und tadeltet bald Un=, bald Ueber=Kraft.

Drum hab' ich euch nun Alles frei gestanden,
Euch aufgeschlagen jedes Herzensblatt,
Mich euch gezeigt als aller Welt Verwandten,
Der Theil an allem Freun und Leiden hat,

Dem Nichts zu hoch zum Lieben, Nichts zum Ehren
Zu niedrig auf der Wesenleiter ist;
Ich ließ euch tiefer Quellen Rauschen hören,
Draus meine Sünd' und meine Tugend fließt.

Nun geht ihr fort und schüttelt mit den Köpfen
Und wißt so Viel, als vorher ihr gewust;
Lebt wol da draußen! Denn es bleibt euch Tröpfen
Unlesbar stets das Buch in meiner Brust.

Düstrer Sinn.

Ich schmückte meines Schmerzes Haus
Mit Liedern und mit Bildern aus;
Drum fühlt, der Freude fremd, mein Sinn
Sich wol und heimatlich darinn.

1.

Als die Sonne aufging, sprach ich hocherfreut:
Laben will ich mich an deinem Glanze heut,
Recht mit Muße denken: daß es Sonntag ist;
Weil das Herz bei Nacht den Tag so schnell vergißt.

Als die Sonne unterging, da sprach ich Nichts;
Senkte still mein Auge in den Quell des Lichts,
An der reichen Fülle trunken mich zu trinken,
Weil ich schmerzlich schon voraus empfand sein Sinken.

Und so reichlich trank ich, daß der Sonne Traum
Blieb im Auge noch, als schon des Westens Saum
Nächtlich dämmerte. Ein Weilchen läßt das Glück
Scheidend des Besitzes Nachgefühl zurück.

2.

Auf dem Heidelberger Schlosse.

Tief unten wogt und braust der Strom,
Tief unten Lebens Drang und Noth;
Der Strahlen Kraft vom Himmelsdom
Beschwichtigt nicht den Ruf nach Brot.
Das Schöne, überallher leuchtend,
Das reine Herz mit Freuden füllend,
Den Blick mit mildem Thaue feuchtend
Trennt Noth von Vielen, nachtverhüllend.

Du möchtest träumendes Behagen
Genießen an den schönsten Tagen,
Mit wachen, selg'en, duftgen Nächten
Der Tage lichten Kranz durchflechten.
Doch ach! vom Mondenlicht erschlafft
Trägt nicht das Aug' der Sonne Kraft;
Ja, zu der Arbeit taugst du kaum,
Gab dir der Schlaf statt Ruh den Traum.
Und hast den Tag du erst in Sorgen
Arbeiten, Grübeln zugebracht:
So bleibt der müden Brust verborgen
Der Zauber auch der schönsten Nacht.

3.

Schreibers Morgenlied.

Wie jeder Triller, den die Lerche schlägt,
Mit wogendem Schmerz die kranke Brust mir regt!
Ach, nur die Ahnung dringt ins Fensterlein:
Wie licht- und duft-reich mag der Morgen sein,
Wie klängereich und heimlich grün der Wald,
Wie tausendfach des Lebens Ruf erschallt.
Wie süß beengend füllte meine Brust
An solchen Tagen einst der Sehnsucht Lust!
Jetzt nur der Sehnsucht Qual und Druck der Noth,
Der starr mich fesselt an lebend'gen Tod.
O presse nur den armen Leib entzwei,
Daß wieder wird die reiche Seele frei!

4.

Schwermuth.

I.

Nur Einen Boten sende mir, o Licht!
Und wär' es nur ein Irrlicht, wär's ein Traum
Von dir nur, der in leisen Tod mich wiegt
Und aus dem Leben rettet, das im Raum
Der Welt gleich als im Sarge ist verschlossen,
Wenn Leben heißt ein Dasein ungenossen,
Nur kaum gefühlt im matten Herzensschlage
Als eine ewig antwortlose Frage.

Nur Ein Vermuthen sende mir, o Glück!
Du seiest wirklich je und irgendwo;
Und gibst du mir die Hoffnung nicht zurück:
Ich werde einst vielleicht selbst wieder froh — :
So laß mich doch am Ahnen fremder Freuden
Den fast erloschnen Blick noch einmal weiden!

Und hört nicht Licht, noch Glück den bangen Ruf,
So lasse du dich, scharfer Schmerz! erflehen.
Es ist das Leben doch, das dich erschuf,
Und das sich mir bezeugt in deinen Wehen.
Vielleicht entzündet mich dein heißer Blitz
Zum Sehn, zum Ringen mit der finstern Macht,
Wann in des Lebens tiefgeheimstem Sitz,
Von dir erregt, Empfindung wieder wacht.

II.

Hätt' ich ein Gut nur, wär's auch noch so klein,
Das mir fürs ganze Leben sicher wäre!
Und hätt' ich's auch, Wer bürgt mir: nie verkehre
In Last sich mir die Lust, sein Herr zu sein?

Heut bin ich reich und morgen tief in Noth;
Heut nimmersatt des Lebens Fülle schlürfend
Und morgen selbst des Restes nicht bedürfend,
Unmöglich Nichtsein wünschend, Mehr als Tod;

Ja, Nichtgewesensein: daß nicht ein Traum
Des alten Lebens mir vielleicht noch bliebe,
Gespenstig neu die todten Pulse triebe,
Aufregend alten Hoffens nicht'gen Schaum.

Dann drängt' ich mich als Pflanze durch das Grab,
Die alte Welt, das alte Licht zu sehen;
Und wieder drängte mich das Nichtverstehen
Und Nichtverstandenwerden bald hinab.

3.

Fort!

In des Morgenschlummers Träume
Dringt des Posthorns muntre Weise,
Und mir dünkt, daß ich nicht säume,
Ihr zu folgen auf die Reise.

Ach, wie lang war ich gefangen!
Von den Wünschen all, den reichen,
Blieb mir Nichts, als Ein Verlangen,
Das: dem Kerker zu entweichen.

Das Wohin mag gleich mir gelten,
Wenn ich nur das Hier verlasse;
Fort nur, fort zu andern Welten
Aus der einen, die ich hasse!

Aber wie der Schnecke Leben
An ihr Haus ist angekettet,
Bin vom Kerker ich umgeben;
Und kein Leben ist, das rettet.

Von dem dunkeln Sein sich lösen
Kann nur, was sich selbst zernichtet;
Tod nur kann befrein vom Bösen,
Das das Leben zeugt und richtet.

6.

Klagen und Anklagen.

I.

O weh, daß ich geboren ohne Heil'genschein
In einem Volke ward, das will betrogen sein!
Sie haben mir verargt, daß ich im Maskenzug
Mein menschlich Herz und Antlitz ohne Maske trug;
Für heißen Wahrheitsdrang, für heilig Liebesleid,
Für gottbeseelten Kampf ward ich dem Bann geweiht;
Weil frei die Gunst, das Glück der Welt ich von mir wies,
An meinem Busen wärmte, was sie kalt verstieß:
Dafür bin ich nun selbst verstoßen und gehaßt,
Und auf der Einen Brust liegt Lieb' und Hasses Last.

II.

Ihr habt getrübet mir den Trank, den hellen,
Den Gott auch mir ließ aus der Erde quellen;
Ihr raubtet mir das Recht, das Gott gegeben
Dem ärmsten Wesen: Freude an dem Leben!

Die Schuld will euch mein blutend Herz erlassen;
Die aber nicht: daß ihr mit gift'gem Hassen
Es so erfüllt, daß von dem reichen Lieben,
Das es besaß, ihm Wenig ist geblieben.

III.

Ich bin ein stummer Todtengräber worden,
Trag' Einen nach dem Anderen zu Grabe;
Doch nicht im kühlen Grunde höhl' ich Gräber,
Nein, grausam, in dem eignen heißen Herzen;
Und Herzen deck' ich drinn auf ewig zu,
An deren Schein sich sonst mein Aug' erfreute;
Es war nur Schein, ich will sie nicht mehr sehen,
Will sie vergessen, um sie nicht zu hassen.

Der Thränen Quell versiegt am neuen Sonnenstrahl;
Doch bleibt, wo sie geströmt, zurück ein bleiches Mal.

Unbefriedigter Sinn.

1.

Das ferne Glück nur ist's, von dem ich dichte:
Das Paradies, des Herzens Urgeschichte;
Die Zeiten ohne Jahrszahl in der Zukunft,
Auf deren Nebelglanz den Blick ich richte;
Die Räume über Meeren, über Wolken,
Auf deren Nähe ewig ich verzichte;
Oasen, winkend an dem Saum der Wüste,
Doch stets zerrinnend, wie im Traumgesichte.
Ach, was ich dichte, wird nie Gegenwart mir,
Und Gegenwart mir nimmer zum Gedichte!

2.

Sphinx.

Sinnverwirrend blickt dich an das Leben,
Lauernd, eine räthselreiche Sphinx;
Dämmerlichter siehst du um sie schweben,
Unten lagert Nichtseins Nacht sich rings.

Ob die Räthsel sie in süßen Klängen
Künde oder in des Todes Ruf:
Greift sie in das Herz mit tück'schen Fängen,
Reißt das Glück heraus, das Täuschung schuf.

Unerrathen, stürzt sie dich hinunter,
Zweifelnd und verzweifelnd, in das Grab;
Bist du Oedipous, so wirfst das Wunder,
Reizlos und gelöst, du selbst hinab.

3.

Noch einmal wünscht' ich wieder jung zu sein,
Ja also neu in dieser Welt zu sein:
Daß jedes Glück und Schöne neu mir schiene;
Daß jedes Lieben ewig treu mir schiene;
Daß ich die Knospe liebt', auch ohne Hoffen:
Sie werde morgen mir als Blüte offen;
Daß im Besitz der Blüte nicht mit Sorgen
Ich denken müsse: ach sie welke morgen!

4.

Räthselstimmen.

Bald fühlt mein Busen arm und leer,
Daß eine Welt ihm fehlet;
Bald fühlt er sich so voll und schwer,
Wie tausendfach beseelet.
Oft hör' ich ferne, fremde Stimmen
Magnetisch mit der kranken Brust;
Und bebend in einander schwimmen
Der Sehnsucht Weh, der Ahnung Lust.

Wie dringt ihr, Stimmen, in mein Thal,
Wie in mein einsam Leben?
Hat euch die Sonne ihrem Strahl
Vom Himmel mitgegeben?
Seid ihr der Erde Grund entquollen,
Dem unbekannten Geisterhaus?
Habt ihr die Berge überschwollen
Und ruft mich über sie hinaus?

Wüßt' ich, woher, wohin ihr ruft:
Den Weg wollt' ich mir bahnen!
Doch für die Frage, die ihr schuft,
Gebt ihr nur rathlos Ahnen:
Daß irgendwo, vielleicht nicht ferne,
Vielleicht auch unerreichbar weit —
In Himmels Höhn, in Erdballs Kerne —
Heil werden könnte all mein Leid.

3.

Ueber ferne Berge dringet
Zauberische Strahlenhelle,
Und die Sehnsucht, leichtbeschwinget,
Träumt sich freudig schon zur Stelle,
Ueberfliegt der Berge Spitzen
In des Jenseits Wunderland,
Wo die Ströme silbern blitzen,
Golden der Gestade Sand;

Wo der Hesperiden Früchte;
Durch smaragdne Blätter blinken,
Duft'ge Wesen aus dem Lichte
Ein ätherisch Leben trinken,
Unzugänglich für der Erde
Alpgedrückte Nebelnacht,
Aller Sünde und Beschwerde
Frei durch Lichtes heil'ge Macht.

Aber ach! der Sehnsucht Flügel
Fehlten mir, ihr nachzueilen,
Und der Atmosphäre Zügel
Zwangen mich zu läst'gem Weilen.
Und da ich nach langem Streben
Endlich weiter fortgewandelt,
Sah ich sich die Berge heben
Und zu Wolken umgewandelt;

Ach! zu Wolken, unersteigbar,
Drauf der Sonne Strahlen glänzten,
Nur dem freien Geist erreichbar,
Nicht dem Leib, dem erdbegrenzten.
Und so stand ich lange sinnend
Vor der Welt in lichter Höhe,
Nichts für meine Nacht gewinnend,
Als der Sehnsucht ewig Wehe.

6.

Ungenügsamkeit.

In Nordens Nacht gefangen
War ich vor Frost erstarrt;
Da schmolz mein heiß Verlangen
Das Eis der Gegenwart.
Ich folgte mildern Lüften,
Die ferner Frühling sandte,
Aus diesen todten Grüften
Zum lebensreichen Lande.

Dort trug mich freudig rauschend
Der Strom und fessellos,
In den, am Ufer lauschend,
Der Frühling Düfte goß.
Süß lockten Nachtigallen;
Inh ellen Buchenhainen
Schien tausendfaches Schallen
In Ein Lied sich zu einen.

Hinein in diesen Reigen!
Strom, halte mich nicht mehr,
Laß mich ans Ufer steigen,
Geh ohne mich zum Meer.
Mit deinen kalten Fischen
Will ich nicht fürder ziehen;
Auf Fluren und in Büschen
Wird Liebes mir erblühen.

Doch war in schnellen Tagen
Zum Sommer Lenz gereift,
Und an dem Boden lagen
Viel Blüten, abgestreift.
Frau Nachtigall, du graue,
Du ärgerst meine Augen;
Seit du geworden Fraue,
Willst nicht zum Sang mehr taugen.

Ich will nicht länger weilen,
Wo Frühling also flieht;
Zur Ferne will ich eilen,
Wo tropisch Leben glüht;
Wo über Wunderbäumen
Die Vögel funkelnd schweben;
Wo, was hier sehnend Träumen,
Ist lusterfülltes Leben! —

Doch ach! Je reichre Gaben
Das Leben mir verlieh,
So wollte reichre haben
Ruhlos die Phantasie.
Ob auch mit ihren Farben
Die Erde mir nicht geize:
Vor Himmels Blau erstarben
Mir alle ihre Reize.

So wird denn ewig währen
Mein Wandern nach dem Glück.
Im Reichthum stets entbehren!
So nennt sich mein Geschick.
Wird eine Rose offen,
So schwindet mein Verlangen
Vor neuem, reichrem Hoffen,
In Knospen aufgegangen.

7.

Wär' es nur Leid aus der Vergangenheit,
Deß Nachhall dränge in die neue Zeit:
Ganz wollt' ich froh sein einer Gegenwart,
Auf die mein sehnend Herz so lang geharrt.
Doch altes Glück zehrt neidisch an dem neuen;
Und will die Gegenwart mich hold erfreuen,
So ruft Vergangenheit mir lockend zu:
Ach, weißt du noch? Wie selig warest du!

8.

Auf dem Wolfsbrunnen bei Heidelberg.

Hier wo aus Felsen und Gebüschen
Geheimnißvoll die Wellen rauschen,
Wo kaum die Sonnenstrahlen lauschen:
Will ich die heiße Brust erfrischen. —

Ein Schmetterling schwebt über Wogen
Und sieht sein Bild darunter fliegen;
Er kann die Sehnsucht nicht besiegen,
Und schon ist er hinabgezogen.

Ein Herz, nach gleichem Herzen sehnend,
Sieht in der Lebensflut sein Bildniß,
Und wirft sich in die Wogenwildniß,
Dem andern sich zu einen wähnend. —

Ach selbst im einsamen Asyle
Ziehn Bilder des gemiednen Lebens
Zurück auf es den Blick! Vergebens
Mein Fliehn, mein Ziehn nach andrem Ziele!

9.

Heimweh.

I.

Für meines Auges Klarheit, die das Sein
Der Dinge und mein eignes mir enthüllte,
Gib, Himmel! einmal mir noch jenen Schein,
Der mich mit Ahnungsseligkeit erfüllte.

Für dieser Lebensgaben reiche Zahl,
Die ich als wirklich kann, als mein, erkennen,
Laß einmal noch die wunderbare Qual
Der alten Sehnsucht meine Brust durchbrennen!

Doch nenn' ich's Qual? War Freude je so süß,
Als jenes unaussprechliche Empfinden
Von einer fernen Welt, die Himmel hieß,
Weil keiner Sterne Namen Gleiches künden?

Als dieß Gefühl, das göttlich, weltengroß
Die Menschenbrust fast tödend überfüllte!
Noch fühl' ich's nach, doch nur, wie wesenlos,
Wie längst versunknen Lebens Traumgebilde.

II.

Ihr lieben, täuschungsreichen Stunden,
Wie unrecht hab' ich euch verachtet!
Seit mir der Geist zum Licht entbunden,
Ist mir dafür das Herz umnachtet.

Ihr zeigtet festlich mir geschmücket
Den Menschen und mein eignes Bildniß;
Der Wüste Luftbild ward entrücket;
Nun halt' ich Zwiesprach mit der Wildniß.

Als ich des Zaubers Herr geworden,
Da lernt ich nur, ihn zu verweisen,
Doch nicht das Wort, ihn in die Pforten
Des Lebens wieder gehn zu heißen.

Ich sah ihn allen Duft im Fliehen
Von den Gestalten meiner Erde
Zu fernen Höhen mit sich ziehen.
Mir ward das Licht, das ich begehrte!

10.

Alternative.

Dem Strome meiner mächtigsten Gefühle
Versperrt ein fester Damm den Weg zur Welt;
Und glückt es ihm, daß er den Damm durchwühle,
So stürzt zerstörend er ins Saatenfeld.

Doch hält der Damm ihn ab, so gießt die Quell
Den Flutenreichthum drum nicht minder aus;
Nun schlägt er zornig an des Busens Wälle
Und sprengt das überfüllte Wogenhaus.

Geklärter Sinn.

1.

Aeneas.

Hinter mir zerstöret liegt mein Ilion;
Doch mit meinen Göttern zieh' ich frei davon.
In dem treuen Busen fühl' ich ihre Kraft,
Die zur neuen Heimat mir die Fremde schafft.
In das trübe Auge zuckt der Schein der Flammen,
Ach! in deren Gluten Alles stürzt zusammen:
Furcht und Hoffnung, Haß und Lieb' der alten Zeit,
Daß von allen Fesseln sei mein Herz befreit.
Noch mit Einem heißen Schlag kauft es sich los,
Und die Welt wird vor ihm kühl und klar und groß.

2.

Wenn auch aus des Traumes Himmel
Einst der Erde roh Getümmel
Mich zu Thränen wird erwecken:
Kann sie doch des Himmels Bild,
Das die reine Brust erfüllt,
Nicht mit ihren Schatten decken.

Muß ich, unter Millionen
Einsam' einst, ein Fremdling, wohnen
In den einst so trauten Räumen:
Läßt doch du mich nicht allein,
Kehrst im armen Herzen ein,
Süßes Bild aus Jugendträumen!

Wann der Erde Farbenfülle
Durch des Auges Thränenhülle
Meiner Seele wird verhangen:
Oeffnet sich das inn're Haus;
Und die Heimat grüßt heraus,
Stillt des Heimwehs tödtlich Bangen.

3.

Noch einmal!

Beschlossen ist's, ich trete bald zurück
Aus einem bunten, vielbewegten Leben,
Weil bald es Zeit ist, mein berauschend Glück
Für ein beschaulich Dasein hinzugeben,
Und von der Gegenwart Nichts mehr zu fodern,
Als Gaben aus der Vorzeit Vorrathshause.

Doch nun noch einmal magst du in mir lodern,
Du alte Glut, mit freudigem Gebrause!
Und wie die Nonne, eh sie ewig scheidet
Von ihrer Jugend Sehnsucht und Genuß
Noch einmal in den reichsten Schmuck sich kleidet:
So will auch ich mich vor dem Abschiedsgruß
Noch einmal schmücken mit der Jugend Zier:
Mit Liebeswonne, mit der Täuschung Blüten.
Erst wann die letzte welkt, erwächst aus ihr
Die Frucht, die mich vor Mangel soll behüten.

Der klare Blick, das wolverwahrte Herz,
In Lust und Leid zu Stahl geglühet Erz:
Mit diesem Schmuck soll sich mein Alter brüsten,
Mit dieser Wehr zum letzten Kampfe rüsten.

Jetzt also bleibe noch vom Hafen fern,
Mein Schifflein! laß dich von den Wellen wiegen;

Erfreu' auch der Gefahr dich, die dein Stern,
Durch Sturmnacht leuchtend, oft dir half besiegen —
Noch einmal! Dann gelob' ich, mich im Hafen
Vom Leben, ja vom Träumen auszuschlafen.

4.

Ach! der Mensch, der arme Tropf,
Trägt fast immer den Januskopf;
Fehlt ihm doch immer noch Ein Gesicht,
Denn in der Gegenwart lebt er nicht.

Vorfreud und Nachfreud heißet er Freud,
Lügt sich damit aus dem Busen das Leid,
Muß sich im Glück auf ein anderes freun
Oder das alte vergleichend erneun.

Und nur der Klarste, der Glücklichste hält
Fest mit dem Herzen die flüchtige Welt,
Säumt nicht dahinten und träumt sich nicht vor,
Wenn ihn das Hier sich zum Günstling erkohr.

Suchet ihn feindlich die Gegenwart,
Birgt er sich nicht nach Straußes Art,
Kopf in der Zukunft, den Rest zur Beute;
Klammert am Gestern nicht, denn nun ist's Heute.

Und so sieht er dem zürnenden Glück
Fest in das Antlitz mit hellem Blick,
Bis seine Ruhe, zurückgestrahlt,
In des Versöhnten Zügen sich malt.

3.

Durchwandernd meiner Vorzeit Bilderhalle
Such' ich ein Zeichen auf: warum ich lebte?
Nach welchem Glück ich rastlos ringend strebte?
Warum ich heut noch fernhin träumend walle?

Was ich gesucht mit opferndem Entsagen
War bald ein Ziel, zu fern der Ephemere;
Bald ein Phantom, nicht werth so hoher Ehre,
Nicht werth, ein Jugendleben dran zu wagen.

Und wird, weil Viel zum Lachen, Mehr zum Weinen,
Und Nichts des Lebensopfers werth ich finde,
Bevor ich, selbst nur ein Phantom, entschwinde,
Nun meine Zukunft redlicher es meinen?

Ach, wird sie alte Täuschung auch erlassen,
So wird sie doch mit neuem Wahn mich kirren;
Ich werde wieder glauben, wieder irren,
Ein Ixion, das Wolkenbild umfassen!

Drum fahret hin, ihr lastenden Entwürfe,
Die ihr so oft der Stunde Reiz erdrücktet;
Den Freudenkelch, den ihr mir ferne rücktet,
Reicht nahe Gegenwart, daß ich ihn schlürfe.

Ich will das Glück nun nicht mehr vorbereiten,
Nein, wann es kommt, ihm rufen: Sei willkommen!
Nicht lange fragen: Was es solle frommen?
Voraus nicht trauern um sein künftig Scheiden.

Gefrommt hat die Minute, die erfreute;
Das Glück, das scheidet, ist doch da gewesen;
Und bin ich nicht zu Größerem erlesen,
Wär' ich ein Thor, wenn Kleines mich gereute!

6.

Bekehrung.

Ich suche in des Wissens tiefem Schacht,
Kaum bring' ich schwachen Schimmer in die Nacht;
Aus Zweifels Schluchten dringt ein schwerer Dunst
Und lähmet meinen Muth und meine Kunst.
Für wenig sichres, engbegrenztes Wissen
Will ich unendlich Glück nicht länger missen.
O Licht und Klang und Liebe! Thut das Thor
Der Tiefe auf und ziehet mich empor!
Vergangenheit sei hin im Zeitenstrom,
Verschwinden mag der Zukunft starr Phantom,
Das unverrückt, unnahbar meine Kraft
Im Sklavendienste hielt, in schnöder Haft!
Hinfort will ich nur Eine, sichre Zeit,
In reichem Wechsel bietend Glück und Leid;
Nur Gegenwart ist Wirklichkeit und Licht,
All' andre Zeit ist dämmerndes Gedicht!

7.

Dämmerstunde.

Ich saß, umthürmt von hohen Folianten,
Und hielt mich in freiwill'ger Haft gefangen;
Umsonst beschlich mich neckendes Verlangen
Und bat mich los aus meines Willens Banden.

Durchs Fenster blickten, winkten die Vertrauten:
Lieb Sonnenlicht und wolbekannte Träume;
Ich schloß des Hauses und des Herzens Räume,
Daß sie die Weisheit nicht heraus mir schauten.

Nun bin ich frei, das Tagwerk ist zu Ende!
Nun zürnt mir nicht, daß ich euch streng verjagte,
Daß ich mir selbst das schönste Glück versagte;
Bringt wieder, Träume! eure reiche Spende.

Umfliegt mich mit geheimnißvollem Klingen,
Mit alten Liedern ewig jungen Glückes;
Und laßt die Strahlen des geliebten Blickes
Die Ferne und die Dämmerung durchdringen.

Umgebt den Einsamen mit allem Lieben,
Das ihm geschah in seinem reichen Leben,
Und laßt ihn glauben: Alles, was gegeben
Ihm war zu eigen, sei es auch geblieben!

8.

Befehlt mir nicht, ihr Menschen! alt zu sein;
Natur heißt ohne euch, es bald zu sein.
Ich trag's, gebeugt zu sein von ihrer Kraft;
Doch nicht, in euerer Gewalt zu sein.
Drum laßt der freien Brust den vollen Klang,
Weil er bestimmt ist, einst verhallt zu sein;
Laßt mir des Herzens lebensreiche Glut,
Eh Erde drauf es zwinget, kalt zu sein;
Laßt mich den Himmel auf der Erde sehn,
Eh er mir scheint, nur hingemalt zu sein!

9.

Stromaufwärts.

Ich mag so gern stromaufwärts fahren;
Entgegen ruft mir Wogenschall,
Die Quellen senden muntre Schaaren
Zu Stromes brausendem Heeresschwall.
Ein frischer Hauch trifft meine Brust
Und füllet sie mit Kampfeslust,
Der Elemente Kraft entgegen
Die freie Menschenkraft zu regen.

10.

Trinklied.

Aus meiner Flasche vesuvischem Krater
Strömet des Weines süßduftende Glut.
Du, meines Leichnames Arzt und Berather,
Laß mich aus deiner gestrengen Hut!
Leise, doch deutlich vernehm' ich den Tod,
Pochend ans hohle Gewölbe der Brust.
Längst schon bedrückt mich des Körpers Noth,
Preßt mich Unsterblichen Wucht und Wust
Halb schon gestorbenen Wesens zur Erde.
Wol mir darum, daß erlöset ich werde!
Und nicht am Kreuz, in der Marterkammer,
Im Litanei'n- und Arzneien-Jammer,
Bang vor der Freiheit auf Kerkers Schwelle: —
Nein! Auf des Weines köstlicher Welle
Schiffet der Geist, des Schöpfers Gedanke,
Heim zu Ihm, frei von der modernden Schranke.

11.

Heimkunft.

Heimgekehrt von langer Reise
Wandre ich die alten Gleise,
Mir mit alten Freundesgrüßen
Alte Feindschaft zu versüßen.

Und es grüßen mich Bekannte,
Meinem Herzen nah Verwandte;
Auch die Fremden und die Neuen
Mögen sich mit mir erfreuen.

Selbst die alten Bäume neigen
Grüßend sich mit jungen Zweigen;
Und die Thierlein: Hähn' und Hennen,
Ross' und Rüden, thun mich kennen.

Möpse, die mich einst bebollen,
Nähern sich nun ohne Grollen;
Und es wird mit sammtnen Pfoten
Katzenwillkomm mir geboten.

Jedem dank' ich sein Willkommen:
Scheindank mag dem Scheingruß frommen,
Warme Hand versöhnten Feinden,
All mein Sein den treuen Freunden!

12.

Der Heimgekehrte.

Ich steh im alten Vaterhaus;
Der alte Vater ist hinaus
Auf ewig längst gegangen.
Doch schweben im bekannten Raum
Die Lieder flüsternd, die im Traum
Der Kindheit Engel sangen.

Und aus den Wänden tritt hervor
Der Wesen und Gedanken Chor,
Die einst mir eigen waren.
Berühre sie nicht, Gegenwart!
Die meiner hier so treu geharrt,
Bis heim ich würde fahren.

13.

Versöhnung.

Du hast gelitten und verloren,
Du bist verlassen und verkannt;
Darum sei Rach' und Haß verschworen:
Bist wieder Freund mir und verwandt.

Vergib mir nun mein Nichtvergeben!
Dein Leiden zeigt dir deine Schuld
Und meinen Schmerz im eignen Leben;
Doch Gottes Strafe wird zur Huld,

Das bittre Blut der Herzenswunden
Hat sich zum Sühnopfer versüßt,
Ein Schmerz getrennet und verbunden
Und mit dem Glück sich traut begrüßt.

14.

Lebensregeln.

I.

Eudämonistische Lehren.

Willst du die Freude recht versüßen,
So laß in froher Gegenwart
Dich einer Zukunft Ahnung grüßen,
Wo Froheres noch deiner harrt.
Sonst trittst du aus dem reichsten Tage
Ein Bettler auf des nächsten Schwelle;
Gibt er auch Viel: war an der Stelle
Der Vorfreude doch bange Frage.

Drum, wann die Quelle dich erquicket,
So denke: bald schäumt edler Wein!
Wann günstig dir die Schöne blicket:
Bald ist die Allerschönste mein!
Wann Knospen dir der Lenz gewährte:
Wie freu' ich mich auf ihr Erschließen!
Wann überall nun Blumen sprießen:
Des Himmels Vorhof ist die Erde!

II.

Wann Sorge den Muth dir gefangen hält,
So täusche nur erst die lauernde Welt;
Wann Kraft und Freude darnieder liegt,
So hebe den Nacken, wie unbesiegt;
Ob nächtlich dunkel dein Herz auch sei,
Schau doch die Menschen an hell und frei:
Daß nicht des Mitleids Almosengabe
Dir nehme den Glauben an eigene Habe;
Daß nicht dich der Menschen Helfen und Retten
Verpflichte zu anderen, schwereren Ketten.
Und glaubt dir die Welt dein festes Herz,
So glaub' es auch du! und du bändigst den Schmerz;
Denn Glauben und Willen bilden die Kraft,
Die göttlich aus Nichts eine Welt erschafft.

III.

Wenn dich getäuschte Hoffnung, untreu Lieben,
Die erst beglückenden, zum Tod betrüben;
So zwinge nur dein Herz, daß es nicht offen
Mehr sei auch nicht dem kleinsten, leisen Hoffen.
Und wenn noch aus dem fast verwelkten Beet
Der letzten Blumen Hauch herüber weht:
Wehr' ihn als Gifthauch ab, und glaube ganz
Und ewig todt der Blumen Duft und Glanz.

Nun erst gibt los dich die Vergangenheit;
Du schämest dich, weil hoffnungslos das Leid,
An sein Bedenken Kraft und Zeit zu wenden,
Das Recht aufs Leben nutzlos zu verschwenden.
Erst wann das Vaterhaus in Trümmer sinkt,
Scheint Heimat dir die Fremde, die dir winkt.
Je schlaf- und sternen-loser ist die Nacht,
So froher bist du, wann's, auch trüb nur, tagt.

IV.

Schon Eine Täuschung nur wirft dichte Schleier
Des Zweifels auf die reichbegabte Welt;
Auch auf das Klarste, Treueste, weil Eines ja
Auch einst so treu und klar, ach nur! erschien.

Doch ist es wirklich so? Wo wohnt der Schein?
In jenem Lichtglanz, der dich zu sich zog?
Und nicht vielmehr im trüb gewordnen Auge,
Das durch vorüberziehn'de Wolkenschatten
Nicht durchdringt zu dem nur verhüllten Wesen?

Vertraue ihm nur so viel einmal wieder,
Daß du das stille Mißtraun laut ihm nennest!
Ein Augenblick, Ein Wort kann Siegel lösen,
Die ewig sonst die stummen Herzen schließen;
Aus alter Zeit ein lieb bekannter Ruf
Ins Ohr des Schlafenden kann ihn erwecken,
Den arm sich Träumenden, zum reichen Leben!

Geistliche Dinge.

Nachtseite des Lebens.

Die Opfer.

Der Sonne erster Frühstrahl trifft gewaltig
Die Erd', ein ungeheures Memnonsbild,
Daraus ein klingend Leben mannigfaltig,
Daraus ein ringend Leben seufzend quillt.
Auf Gräbern wacht ein Blühen vielgestaltig,
In Blüten wacht ein Sehnen ungestillt;
Ein Geisterohr vernimmt durch Freudentöne
Gleich dumpfem Donner zornig Schmerzgestöhne.

Es stöhnt die Saat, zermalmt von Rosseshufen;
Es stöhnt das Roß, drauf menschliche Gestalt
Entmenschten Herzens folgt dem grausen Rufen,
Das, Menschen-Hekatomben heischend, schallt;
Es stöhnen Menschen, hingestreckt zu Stufen,
Worauf zum Thron ein Mensch unmenschlich wallt.
Ein dumpf Bewustsein häufet noch die Qualen:
Es müsse Jeder alte Schuld bezahlen!

Du sanfter Mensch, der nie den Bruder kränkte,
Zerrissest doch des Thieres Lebenstraum,
Nahmst ihm das Erbtheil, das der Gott ihm schenkte,
Der Beiden euch verlieh zum Wohnen Raum.
Im Kelch, in den dein Mund sich durstig senkte,
Schwamm obenauf ein blutgefärbter Schaum.

Am Glückesbau, deß Zinne sonnig leuchtet,
Hat Thrän' und Blut des Grundes Kitt gefeuchtet.

Die Erde raubt sich tausend Wesenleben
Und nährt damit ihr sinnbestechend Grün,
Auf dem zum Zeichen Thauesthränen schweben.
Die Sonne hat den Himmelsglanz entliehn
Von Welten, denen sie den Tod gegeben,
Und deren Schatten klagend sie umziehn;
Bis einst, zerstörend selbst der Götter Rechte,
Das Fatum reißt die Welt in seine Nächte.

Lieder der namenlosen Kirche.

1.

Dreieinigkeit.

Kannst du das Wunder nicht begreifen,
Daß einstmals Gott sei Fleisch geworden?
Laß nicht allein die Blicke schweifen
Nach ferner Zeit und fremden Orten.

Willst du dein Auge nur bewaffnen
Mit Selbstbewußtseins Licht und Lust:
So findest du den Unerschaffnen
Hier, täglich in geschaffner Brust.

Durch Menschenmund erklingt sein Ruf,
Durch Menschenaugen strahlt sein Licht;
Was er im Himmel Hohes schuf,
Davon gibt Sehers Wort Bericht.

Der fand es in der ew'gen Welt
Und rief es in der Brüder Ohren,
Und ihren Augen sichtbar stellt
Er vor das Schöne gottgeboren.

Doch wann der Mensch den Himmel fand,
Ist er auch selbst zum Gott geworden;
Zu wandern in der Götter Land,
Schritt er aus Menschenlandes Pforten.

Und Was zum Gott den Menschen machte
Und Was den Gott zur Menschheit führte
— Wie man das Wunder nun betrachte —:
Das ist der Geist, der es vollführte!

2.

Ethische Forschungen.

Ich strebe, mein Gewissen zu behüten
Und forsche nach: Was scheidet Recht und Sünde?
Dem Thiere grauset vor den gift'gen Blüten,
Ihm gab Natur den Trieb zum Angebinde;
Der Mensch muß lang erst probend, denkend brüten,
Bis er in der Natur zu Recht sich finde;
Er muß des Unheils Wirkung erst erfahren,
Eh er sich vor der Ursach lernt bewahren.

Doch wird dafür Ersatz ihm: in den Reichen
Des Lebens ist kein Raum ihm ganz verschlossen;
Auf keinem Gute steht verbietend Zeichen,
Daß nie es werd' erworben und genossen;
Was Hand und Geist des Menschen kann erreichen,
Das ist für ihn geworden und ersprossen:
Er selbst gibt erst Bedeutung ihm und Namen
Und fordert Gift und Heil von Einem Samen.

Umsonst drum sucht er draußen nach Gesetzen,
An sichrem Band zum Himmel ihn zu gängeln;
Sich selber muß er sich zum Richter setzen,
Die eigne Kraft zum Vormund eignen Mängeln.
Er darf am Quell der Sinnenlust sich letzen
Und doch ein Reiner sein gleich Gottes Engeln;
Er kann vom Kelch der Geisterweisheit trinken
Und doch, ein Thier, im Erdenschlamm versinken.

Bald fordert heil'ge Pflicht ein fest Entsagen,
Bald wär' Entsagung Thorheit und Vergehen;
Und wenn es Tugend ist, ein Kreuz zu tragen,
Ist's Tugend auch, im Kampfe muthig stehen.
Wer soll dir Maß und Recht und Richtung sagen,
Kannst du den Sinn der Zeit nicht selbst verstehen?
Und jede neue Zeit heischt neue Deutung,
Und jedes Glück lädt neu dich zur Erbeutung.

Nun siehe du zu, daß dir im Erreichen
Des Zieles Reiz nicht, wie Morgana, schwinde!
Des Glückes Dauer ist des Rechtes Zeichen,
Des Zieles Täuschung zeiht und straft die Sünde.
Zu deinem Schicksal wanderst du; es gleichen
Die Wege sich; die Ziele, nicht: so finde
Den rechten nun zum Glück, er ist der rechte,
Und nur der täuschend endende der schlechte.

Ist's gut, was du erwirbst, so ist's dein eigen;
Ist's sündlich, wirst du selber ihm zur Beute.
Ist's Heil, so wird es täglich wachsend steigen,
Und Phönix-gleich wird Morgen aus dem Heute;
Ist's Unheil, wird die bittre Probe zeigen,
Wie falsche Lust selbstmördrisch sich vergeude.
Drum, Sünde ist's, sein Glück zu überleben,
Ein leeres Dasein müd dem Tod zu geben.

3.

Die ewige Kette.

Jung war ich, neu mir noch die Welt;
Das ew'ge Glück, das, nie veraltend,
Dem ew'gen Schmerz die Wage hält,
Schien mir allgegenwärtig waltend;
Mit seinem Blumenteppich deckt' es
Dem Blick die dunkle Erde zu,
Und in der Wesenmenge weckt' es
Für jedes Ich ein trautes Du.

O wie mich überall Natur,
Ihr Kind, mit zahllosen Geschwistern,
Willkommen hieß! Ein Lieben nur
In allem Rufen, allem Flüstern
Durchdrang berauschend meine Seele!
Gern bot ich da dem Blumenband,
Froh wähnend, daß ich frei es wähle,
Das alle einte, meine Hand.

Der Scene Teppich riß entzwei,
Und in der Freude bunte Reiche
Sahn, wie erzeugt durch Zauberei,
Viel Angesichter, todesbleiche.
Und näher treten die Gestalten
Und mischen sich in unsern Kreis,
Und jene Blumenkette halten
Auch ihre Hände, welk und greis.

Doch nicht mehr schwebt sie weich und leicht,
Wie sie die Glücklichen verknüpfte;
Nein schwerer Eisenfessel gleicht
Die Kette nun, die gern ich lüpfte,
Doch die ich nimmer werde lösen;
Und fest verbunden fühl' ich mich
Mit Schmerzenvollen, ja mit Bösen,
Weil Alle Menschen, gleichwie ich.

Doch horch! Ein Wort aus höh'rer Welt:
Bist du, ein Reicher, zu dem Armen;
Ein Glücklicher, zu Dem gesellt,
Der vielgequält erseufzt Erbarmen;
Stehst du, ein Guter, bei dem Bösen;
So preise hoch dein göttlich Glück:
Gott übergibt, den Fluch zu lösen,
Den Nachbar dir und sein Geschick!

4.

Bald wird von Erdenprunk und leerem Schein
Des Menschen himmlische Gestalt verhüllt;
Bald ist es Erdennoth und schweres Sein,
Was Menschen-Kraft und -Wesen überschwillt.
Doch wie dem scharfen Blick der Wandelstern
Im trüben Schimmer zeigt den lichten Kern,
Und wie in tiefster, sternenloser Nacht
Ein leises Leuchten noch auf Erden wacht:
So kann selbst aus dem schwelgenden Tyrannen
Der Erde Geist nicht ganz den Menschen bannen;
Noch zeugt ein Seufzer mitten in der Lust
Vom alten Adel der entweihten Brust; —
So kann des Glückes lebenslang Vergessen,
Der ganzen Erde Last nicht gänzlich pressen
Aus des Gequälten Brust den alten Glauben:
Die Erde dürf' ihn nie dem Himmel rauben!

5.

Wann einst mein Stündlein kommen soll,
So nimm, Natur! den theuern Zoll;
Nimm mir das angeborne Recht
Auf diese reichgeschmückte Erde,
Weil nun vielleicht ein schnöder Knecht
Der Herr soll sein an meinem Herde.

Doch, bittres Wort ist selten wahr;
Auch mich verführt zu sünd'gen Klagen
Die Unkraft, dankend zu entsagen
Dem Leben, das mein Erblehn war.
Einst muß ich weiter es vererben
Dem, der sonst erblos muß verderben.
Verdient er's nicht, so wird es frommen
Den Besseren, die nach ihm kommen;
Ein Gehn macht andrem Kommen Raum,
Ein Leben einem neuen Traum.

Das ist der ew'gen Liebe Kraft,
Die solches lebenslange Träumen
Der Menschenephemere schafft,
Damit der Stunden Flügel säumen.
Sie gebe Kraft mir, beim Erwachen
Dem Traum noch heiter nachzulachen,
Und Kraft, daß dann den freien Geist
Des Körpers Wucht nicht erdwärts reißt;

Sie gebe, daß von altem Leid
Und nie erfülltem Erdenhoffen
Der Geist in seiner letzten Zeit
Nicht werde lähmend noch getroffen:
Nein, daß ihn Bilder alter Freuden
Ins dunkle Heiligthum geleiten.

6.

Tröstende Ermahnungen.

I.

Weil dein Freund im Seesturm ging verloren,
Hassest du das Meer, sein heil'ges Grab?
Denk', es hat ureinst die Welt geboren,
Die das Leben und den Freund dir gab.

Wiegen tausend alte Freudentage
Nicht dir Eine Nacht des Schmerzes auf?
Horch! es übertönt die Todtenklage
Freudenruf der Lebenden zuhauf!

Und noch Eines: Was ist dir gestorben?
War's vergänglich — Neues wird entstehn!
Was du Unersetzliches erworben
Kann nur ungetrennt, mit dir vergehn!

II.

Hadre mit dem Schicksal nicht,
Weil dein theurer Freund begraben;
Oft erlosch schon höh'res Licht,
Brach ein Herz mit reichern Gaben.

Murre nicht, weil eine Welt
Mit dem Menschen liegt zerstöret;
Denn von Sonnen wird erzählt,
Deren Sein hat aufgehöret.

Murre nicht, wann deinem Blick
Alle Freund' und Welten schwinden;
Bliebst du ewig hier zurück:
Könnte Raum kein Beß'rer finden.

Forderst unersättlich du
Eine Gegenwart ohn' Ende:
Fordre lieber noch dazu
Die Vergangenheit ohn' Ende!

Fordre gar, das All zu sein,
Daß nicht neben dir ein Wesen
Nehme Raum uud Rechte ein,
Du nur seist zum Sein erlesen!

Aber uns hat Gott beschert
Leben, anfangend und schließend,
Was da war und nach ihm währt
Neidlos, geistig mitgenießend.

Keiner Zeit erliegt der Geist,
Der die Zeiten all sich eignet
Und sie willig von sich weist,
Wo ihm Gott die Grenze zeichnet.

III.

Du murrst, der Frühling wolle nicht erscheinen,
Da du ihn doch so tausendmal ersehnet,
Weil er ja vordem kam zu dieser Zeit.
Wer hat ihn, frag' ich, vormals dir gesandt?
Und forderteſt du damals ihn, ein Recht?
War er nicht ehr Geschenk des lieben Gottes,
Das du nun, nachgenießend, solltest danken,
Nicht aber gierig immer wieder fordern,
Nein, nur erhoffen, leise nur erbitten
Und wieder danken, wenn's auch später kommt — ?
Vergang'ne Freude reicht dir süße Frucht:
Die Hoffnung auf zukünft'ge; du aber
Reißt vor der Reife Zeit sie ab, und sieh!
Sie ist verwandelt in die bittre Frucht
Der Ungeduld, des freudelosen Harrens.

Wie wird es dir ergehn an Lebens Ende?
Der liebe Gott gab dir so viele Jahre
Auf Erden Haus und Brot und Blütenduft;
Klagst du ihn an, weil dieß Geschenk so köstlich,
So schön war, daß du ungern es verlierst?
Weil er dir nicht ein ewig Recht darauf,
Die nach dir Werdenden beraubend, gab?
Viel lieber nimm das letzte Jahr mit Freude
An ihm und allen andern vorigen,

Und reiche gern sie, wie du sie empfingst,
Das Sollen wollend, Dem, der nach dir folgt,
Ja der endlosen Erbenreihe, die
Dieß Theil des ew'gen Lebens soll genießen,
Stets würdiger, ein immer wachsend Gut.

7.

Den falschen Propheten.

1.

Juste-milieu.

Der Himmel gibt dich von sich, die Hölle speit
dich aus,
Auf dieser armen Erde bist du allein zu Haus.
Stets wanderst du im Düstern; das strahlenreiche Licht
Der Freiheit und der Liebe verträgt dein Auge nicht;
Und wenn es draußen dunkelt von Haß und Miß-
geschick:
Fehlt auch dem schwachen Geiste der innern Sonne
Blick.
O wehe dir im Wetter! Zu schwach, mit ihm zu
stürmen,
Zu schwach, dein selbstlos Wesen vor seiner Macht
zu schirmen.
O wehe dir im Tode! Du kannst das Muß nicht
wollen,
Und Müssen dünkt dir leichter, als ein gewaltig Sollen.
O wehe deinem Leben! weil du's verlieren must,
Eh der Besitz verdiente den Schmerz um den Verlust;
Nur wenn es werth der Klage: ist's werth, es hin-
zugeben,
Ein freies, reiches Opfer, gebracht dem ew'gen Leben!

II.

Suche Gott nicht in dem düstern, kalten Bau von Menschenhand;
Kannst ihn dort nicht finden, wenn er dir im reichen Lenz verschwand.
Suche Gott nicht in der Predigt, die der Mensch im Chorrock spricht,
Wenn dein Herz der unverhüllten Menschheit Rede nicht verstand.
Trau' ihm nicht, wenn er den Tod dir als des Lebens Krone nennt;
An die niedre Erde knüpft ihn selbst ein unzerreißbar Band.
Darum hat mit einem Himmel er das Grab sich überbaut,
Wo bequem er denkt zu hausen mit dem alten Erdentand;
Also wehrt er vor dem Tod sich, den er heimlich bebend preißt,
Sucht umsonst den Gott im Himmel, den er nicht auf Erden fand.

Erzählende Gedichte.

1.

Christbescherung.

Es kam der liebe Weihnachtsabend
Viel tausend Kinder reich begabend,
Die, sicher geborgen im freundlichen Hause,
Kaum hören des Sturmes fernes Gebrause,
Die in dem Herzen lusterfüllt
Nicht fühlen die Nacht so kalt und wild.

Da blickt aus ödem, morschem Haus
Durchs lichtlose Fenster ein Kind heraus
Auf die froh erleuchteten Fenster all
Und horcht auf der jubelnden Stimmen Schall.
Das arme Kind war ganz allein:
Ohne wärmenden Ofen und Lichtes Schein,
Ohne Vater — der bettelte draußen Brot —,
Ohne Mutter — die ruht' von der Erde Noth.

Und wie es vergehn will vor hülflosem Leid —
Ach, mitten in fröhlicher Weihnachtzeit! —
Da blickt es zurück in das Kämmerlein,
Das ist von wunderbar lockendem Schein,
Von lieblicher Wärme und Duft erfüllt,
Und drinn steht ein Knabe, ein Himmelsbild,
Der spricht zu dem Kind, das entzückt und bang
Vernimmt nie gehörter Stimme Klang:

„Weil dir Niemand im reichen Hause der Erde
Keine Gabe, keine Liebe, keine Hoffnung bescherte,
Kein Christ dir der Christnacht ein Zeichen gab:
Kommt Christkindlein selber zu dir herab
Und führt aus der Erdennacht voll Leid
Dich mit in die ewige Weihnachtzeit!“

Da freute das Kind sich, das arme, so sehr,
Als wenn ihm der Himmel bescheret wär,
Und schlummert' in Christkindleins Armen ein,
Und die Erde verschwand und der Himmel war sein!

2.

Königes Heimkehr.

I.

Die Morgennebel sinken von den Höh'n,
Die Gipfel glühen in der Frühe Strahle;
Es regt sich frisch des Lebens bunt Getön.
Ein Jüngling schreitet fröhlich aus dem Thale;
Die Ungeduld beflügelt seinen Schritt,
Zum ersten Mal die Heimat zu verlassen.
Es ist, als zögen ihn die Vögel mit,
In heitrem Flug die Ferne zu erfassen.

Er schaut sich um nach seiner stillen Flur,
Und leichter Spott schwebt auf den frischen Lippen:
Wie lange ging ich auf so enger Spur
Und durfte nur an Phantasien nippen!
Nun bist du mein, du reiche Wirklichkeit!
Und stillst das lang verschwiegene Verlangen;
Auf, auf zum Ziel, sei nah es oder weit!
Ich will des Glückes Flammenkuß empfangen.

II.

Die Schlacht ist geschlagen, der Tod ist ausgegossen,
Und manches blüh'nde Leben hat seinen Trank genossen.
Was suchst du, grauer Vater? Hier liegt dein todter Sohn!
Was harrst du, Maid? Der Buhle ist mit dem Tod entflohn!

Mit trübem Blicke schauet ein Jüngling in die Nacht;
Es war einmal ein Morgen, da hat die Welt gelacht,
Da ging der junge Streiter mit kühnem Schritt hinaus,
Sah einmal kaum zurücke zum stillen Vaterhaus.

Nun können seine Blicke die Heimat nicht erreichen;
Sie spähen in die Ferne und finden Nacht und Leichen;
Kein Aug' ist, das ihm lächelt. O Heimat, süßer Stern!
Wie bist du seinem Sehnen so unerreichbar fern!

Umsonst ist alles Sehnen. Der Morgen steigt herauf,
Es ruft die Kriegstrommete zu ruhelosem Lauf.
Stets ferner liegt die Heimat und seiner Kindheit Tage;
Es tönt ihm nur herüber, wie eine schöne Sage.

III.

„Heil dem Sieger! Heil dem Retter,
Der aus fernem, fremdem Land
Uns erschien im Schlachtenwetter,
Von dem Herrn uns hergesandt!“

Also tönt des Volkes Jubel
Zu dem jungen Feldherrn auf,
Und vor seinen Schritten bahnet
Sich ein stolzer Siegeslauf.

Aber Geisterstimmen rufen:
„Kehre heim!“ ihm sehnend zu;
„Ruhm und Hoheit gibt die Fremde,
Nur die Heimat gibt die Ruh!“

Sieh, da naht in Götterschönheit
Ihm die junge Königinn:
„Wer mein Volk und mich gerettet,
Ihm geb' ich die Krone hin!“

„Und dein Herz?“ So fragt er glühend;
„Mir genügt die Krone nicht!“
Und die Antwort, hold erblühend,
Gibt das schönste Angesicht.

Aber Geisterstimmen rufen:
„Kehre heim!“ ihm sehnend zu;
„Liebesglück gibt dir die Fremde,
Nur die Heimat gibt dir Ruh!“

Aber lieber, als der Ahnung,
Glaubt er seiner Gegenwart;
Fragt in ihrem reichen Schooße
Nicht, was einst wol seiner harrt.

IV.

Unter des Schicksals eisernem Tritte
Fällt auch der Könige Haus zertrümmert,
Und in der einsamen Trümmer Mitte
Bricht auch das stolzeste Herz verkümmert.

Bleich geht der Fürst auf verödeten Pfaden;
Todt ist sein Weib, sein Reich ist zerfallen,
Und in sein Herz, das der Freund verrathen,
Schlägt die Verzweiflung die giftigen Krallen.

Aber Geisterstimmen rufen:
„Kehre heim!“ ihm sehnend zu;
„Die Verzweiflung gibt die Fremde,
Nur die Heimat gibt die Ruh!“

V.

Die Abendnebel lagern an den Höh'n,
Noch glüh'n die Gipfel in dem letzten Strahle,
Und rings verstummt des Lebens bunt Getön.
Der König blickt hinab zum tiefen Thale;
Die Krone wirft er in der Schluchten Grund,
Wirft aus der Seele seine stolzen Träume,
Und flüchtet sich, im Herzen todeswund,
Nun in der ersten Heimat stille Räume.

Da dringt ein Klingen zu ihm durch die Luft,
Er hört die wolbekannte Glocke läuten,
Die zum Gebete und zur Ruhe ruft;
Er weiß, was dieser Ruf ihm soll bedeuten:
Die Ruhe, die der Geister Wort verhieß!
Er fühlt sie kühlend in dem heißen Herzen;
Die Heimat, die am Morgen er verließ,
Heilt ihn am Abend von des Tages Schmerzen.

3.

Die Braut von Falun.

In der Tiefe Schweigen, in uralte Nacht
Hat der Mensch von oben Schall und Licht gebracht;
Denn des Bergmanns Lichtlein glüht,
Und bei seinen Schlägen sprüht
Feuerfunken das Gestein,
Das Metall den bunten Schein.

Aber horch! den Schlägen folgt ein hohler Schall,
Und dem Hammer neiget sich die Wand zum Fall.
Sieh, gewölbt in alter Zeit,
Zeigt ein Gang sich, hoch und weit,
Und ein laut Glückauf! erschallt,
Daß die Wölbung wiederhallt.

Sie treten langsam in des Stollens Dunkel,
An dessen Wand metallisches Gestein
Der langentbehrten Lichter Wiederschein
Willkommen heißt mit freudigem Gefunkel.

Doch plötzlich zeigt der Lichter zitternd Flimmern
Am Boden eines Jünglinges Gestalt
Den Staunenden; zwar ist er todeskalt,
Doch scheint die Wange lebensroth zu schimmern.

Vielleicht nur eingeschlummert ist das Leben,
Vielleicht hat er sich heute erst verirrt,
Vielleicht, daß ihnen noch die Freude wird,
Dem Licht, dem Dasein ihn zurückzugeben!

Hinauf, hinauf ans Sonnenlicht,
Zu dem ja aus dem Schooß der Erde
Hervor so manches Leben bricht,
Daß ihm auch wieder Leben werde!

Der Liebsten Ruf voll treuer Angst
Wird dort ins starre Herz ihm dringen;
Sei ruhig Kind! Um den du bangst,
Ihn wird zu retten uns gelingen.

Umsonst blickt ihn die Sonne liebend an,
Den vormals sie in jugendfrischem Leben
Auf Erden wandeln sah von ihrer Bahn;
Sie möcht' es ihm so gerne wieder geben!
Doch kann ihr Strahl den Strahl nicht mehr erwecken,
Den ewig nun des Todes Schatten decken.

Nur sie ist, die den armen Jüngling kennt,
Weil sie allein ihn lebend hat gesehen;
Von diesen Menschen Keiner, der ihn nennt,
Der um ihn klagt mit tiefen Herzenswehen!
Doch reden sie von Eines Herzens Leiden,
Das seinen Schmerz bewahrt aus alten Zeiten;

Und daß, was hier geschah, mit neuer Macht
Erregen wird die Quellen heißer Thränen.
Sie meinen Sie, der einst im tiefen Schacht
Ihr Lieb versank, doch nicht ihr liebend Sehnen
Und nicht ihr Hoffen, daß nach hundert Jahren
Sie Kunde von dem Liebsten wird erfahren.

Sieh da! Da eilt die Greisinn selbst herauf
Mit Jugendkraft zum Fremdling aus der Tiefe;
Nicht mehr gehemmt vom Alter scheint ihr Lauf,
Und Alle ahnen staunend, Wer hier schliefe.
Nun steht sie vor ihm, stürzt sich zu ihm nieder
Und weint und jubelt, denn sie hat Ihn wieder!

Du bist's! Ich erkenne dich, jeden Zug,
Den ich in dem treuen Herzen trug.
Ich wust' es gewiß, du kehrst mir zurück,
Bringst wieder die Liebe, bringst wieder das Glück!
Drum konnt' ich nicht sterben, drum brach nicht mein Herz
Und trug in Geduld den unendlichen Schmerz.

Mein Herz ist noch jung, ist mein Haar gleich ergraut;
Nun fühl' ich mich wieder die glückliche Braut,
Bin nahe dem Herzen, an dem ich einst lag —
Doch ach! ich empfinde nicht mehr seinen Schlag.
So breche auch meins an des Liebsten Brust,
Und breche vor seliger, tödtlicher Lust!

Und an des blüh'nden Todten Herzen
Stirbt nun die treue, greise Braut;
Stark, ein Jahrhundert voller Schmerzen,
Hat sie gehofft und Gott vertraut,

Gott, der ihr Wiedersehn verheißen
In ihres frommen Herzens Grund;
Drum wird kein Tod sie wieder reißen
Von ihres Liebsten Brust und Mund!

4.

Der Letzte seines Volkes.

Durch den Urwald fährt der Sturmwind brausend,
Und der Vorwelt Geist geht durch die Nacht,
Wo des Volkes Letzter, einsam hausend,
An den Gräbern seiner Theuren wacht.

Seines Volkes Sprache ist verklungen,
Und kein Ohr, kein Herz versteht sein Leid;
Doch die Lieder, die sein Volk gesungen,
Singt er sich in seiner Einsamkeit;

Singt und träumt, was Großes einst geschehen,
Als noch freudig blühte seine Welt;
Geisterantwort bringt des Sturmes Wehen:
„Komm hinab zu uns, du alter Held!“

Wolbekannte Stimmen aus den Tiefen
Klingend grüßend, sehnend an sein Herz:
„Meinst du, daß die Deinen ruhig schliefen,
Wann allein du ringst mit deinem Schmerz?

Komme zu der treuen Gattinn Armen,
In der Kinder, in der Freunde Kreis!“
Und er hört's und fühlt sich neu erwarmen,
Neu belebt von Jugendkraft, der Greis.

Nicht der Tod ist's, der ihn ruft; das Leben
Zieht in seine Welt ihn treu hinab.
Sturm begräbt ihn und verstummt. Es schweben
Frühroths Strahlen weihend auf dem Grab.

Inhalt.

Liebe und ihre Verwandten.

Biographische Lyrik.

Gießen, gedruckt bei C. Lichtenberger.



To the University of Oxford, on Primrose-Day, April 19, 1917; from E. S. Dodgson, of Jesus College.



